

Zeitschrift: Schweizerische Kirchenzeitung : Fachzeitschrift für Theologie und Seelsorge
Herausgeber: Deutschschweizerische Ordinarienkonferenz
Band: 188 (2020)
Heft: 9

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 11.12.2024

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Einfach(es) Leben



Die moderne Welt steht mit dem einfachen Leben auf Kriegsfuss. Wohlstand und Konsum gelten als Massstab für erfolgreiches und gutes Sein. Schlichtheit und Einfachheit stehen dabei nicht nur in der Lebensführung, sondern bereits theoretisch unter Generalverdacht. Die Massenmedien suggerieren, dass in einer komplexer werdenden Welt einfache Antworten nichts gelten. Alte Lebensweisen müssen sich neuen Realitäten stellen. Das Einfache gilt vielfach als das Beschränkte. Dabei stellt sich die Frage, wie sich der «Erfolg» eines Lebensstiles bemisst, wenn die westliche Welt demografisch ins Abseits geraten ist und vielfach keine Erben für den mühsam erworbenen Reichtum kennt.

Die Vergangenheit hat nicht nur aus materieller Not, sondern auch aus geistiger Perspektive das Einfache dem Komplizierten vorgezogen. Römer und Griechen erkannten das Wahre daran, dass es einfach, geradlinig und unverfälscht sei – die Stoiker idealisierten einen bescheidenen Lebensstil. Die frühen Christen beriefen sich deshalb auch auf eine «simplicitas fidei», eine Einfachheit ihres Glaubens. Sprichwörtlich geworden ist Ockhams Rasiermesser, demnach bei mehreren möglichen Theorien zu einem Sachverhalt die einfachste zu wählen sei. Dass zu viel Bildung, zu viel Reichtum, zu viel angebliche «Weltgewandtheit» den Blick auf das Wesentliche behindern,

ist in der Literatur – etwa bei den Schelmenromanen – ein häufiges Thema.

Die Einfachheit des Glaubens und die Suche nach einem gottgefälligen Leben führte in das christliche Mönchtum, das vielfach nur das besitzen wollte, was es zum Leben brauchte. Der heilige Antonius und der Kirchenvater Hieronymus zogen sich in die Wüste zurück, die irischen Mönche des Frühmittelalters suchten abgelegene Inseln. Die «Welt», das war: Zerstreung, Unruhe, Anhäufung sinnloser Reichtümer und Ablenkung von Gott. Erst die Bettelorden des 13. Jahrhunderts kehrten in die Städte zurück: gewappnet mit einem Armutsradikal, dessen radikale Besitzlosigkeit alle bisherigen Dimensionen sprengte.

Der Sündenfall der Moderne ist nicht etwa die Dampfmaschine, sondern die Taschenuhr und der Minutenzeiger. Der Mensch taktet seitdem sein Leben, statt dass ihn sein Leben taktet. Das Gefühl der Gegenwart ist das Gefühl des Getriebenseins. Es wird bestimmt von der Suche nach etwas Besserem oder der Flucht vor Unangenehmem. Teresa von Ávila hat dagegen schon vor über 400 Jahren den Kontrapunkt gesetzt: «Gott allein genügt». Eine Antwort, die in ihrer Einfachheit revolutionär anmutet.

*Marco Gallina**

Editorial

Die gefräßigen goldenen Kälber

«Einfach(es) Leben» lautet das Thema dieser SKZ-Ausgabe. Das ist doch eine sehr passende Nummer in Corona-Zeiten, obwohl wir bei der Themeneruierung nicht wussten, dass diese Ausgabe der SKZ einmal so gut passen könnte. Denn wir stellen die Themen für Sie, liebe Leserinnen und Leser, meist mit viel Vorlauf zusammen, weil das Finden der passenden Autorinnen und Autoren, das Redigieren, das Gegenlesen und schliesslich der ganze Produktionsprozess mit Lektorat, Druck und Versand einiges an Zeit erfordert.

Tja. Und nun sitzen wir alle schon wieder ziemlich drin im wirbelnden Alltag, fast so, als hätten wir die Wochen des Brachliegens schnellstens aufzuholen.

Nach dem ersten Schock hatte ich mich an den Lockdown so sehr gewöhnt, dass es mir fast schwerfiel, ab dem 27. April wieder ins mehrheitlich «normale» Leben zurückzukehren. Was einerseits beweist, dass der Mensch ein Gewohnheitstier ist, zum anderen aber auch, dass in meinem inneren Garten mit Hingabe gejätet, umgegraben, planiert, das Gartenhaus entrümpelt und frisch angesät wurde.

Nun, wo das Leben wieder an Fahrt aufgenommen hat und am Horizont bereits (wieder) die einen oder anderen goldenen Kälber angetanzt kommen, habe ich mir eins fest vorgenommen: immer mal wieder im Garten zu jäten und mich an den kleinen Blümchen zu erfreuen und sie gegen die gefräßigen goldenen Kälber zu verteidigen.

Brigitte Burri



In dieser Ausgabe

Carte Blanche

Martin Kopp, inspiriert von einem Bergkristall 171

Franziskanische Spiritualität

Franziskus und Frau Armut 172

Porträt Eremitin

Ein Lebensstil will überzeugen 174

Amische

Zwischen Tradition und Anpassung 176

Simplify your life

Der Wunsch nach Einfachheit im Glauben online*

100. Geburtstag von Johannes Paul II.

Er brachte die Berliner Mauer zum Einsturz 178

oeku – Schöpfungszeit 2020

Und siehe, es war sehr gut 179

Der Schein trügt 180

Aus den Augen, aus dem Sinn 180

Ich sehe was, was du nicht siehst 182

Sehen lernen 183

Amtliche Mitteilungen

184

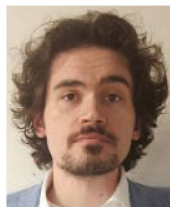
Anzeigen

187

Impressum

188

*online auf www.kirchenzeitung.ch



* Marco F. Gallina (Jg. 1986) studierte in Bonn und Verona italienische Literatur, Politikwissenschaft und Geschichte. Seine Masterarbeit schrieb er über Machiavelli als Botschafter. Derzeit ist er in der politischen Beratung aktiv und arbeitet nebenbei als freier Autor und Betreiber des «Löwenblogs» unter www.marcogallina.de.

Schön ist jede geglückte Begegnung

Für Martin Kopp sind unverfälschte Begegnungen die Essenz des Lebens. An ihnen können wir alle und auch die Kirche wachsen.

Als die freundliche Bitte eintraf, zur österlichen Zeit unter der Rubrik «Carte Blanche» für die SKZ zu schreiben, sagte ich gerne zu. Die DOK-Mitglieder seien reihum eingeladen, jenes unschuldige weisse Papier mit ihrer Handschrift zu versehen. Ich geriet aber ins Stocken, als ich erfuhr, jene Nummer stehe unter dem Motto «Du bist schön».* Ich schaue nicht häufiger in den Spiegel als unbedingt nötig.

Auch ganz alte Leute möchten schön sein. Ich erinnere mich, wie meine Mutter sich zu ihrem Hundertsten herausgeputzt hatte. Wir spielen mit der Schönheit, unser Miteinander ist davon geprägt. Schönheit bleibt auch für die Theologie, wie schon für die Philosophie, zentral. Alles Göttliche ist schön – fascinosum und tremendum zugleich. Gottes Schönheit, so glauben wir, findet ihren Widerschein im Menschen, und wir hoffen, wir dürfen das erfahren. Schönheit wird verdüstert, wenn Leid uns trifft, wenn sich Böses zeigt. Vom Karfreitag zu sagen, er sei schön,



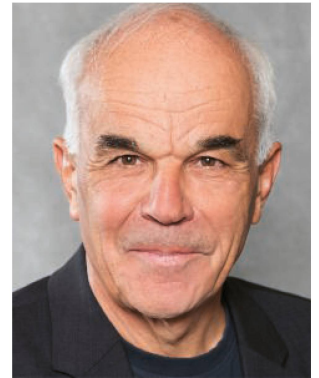
ist schwierig, auch wenn er dem Trost spendet, der mitgeht und mitfeiert. Als schön dürfen wir alles Geglückene empfinden, alles, was Leben bejaht und fördert. Schön sind Menschen, Tiere, Pflanzen, die unglaublich schöne Schöpfung, Abglanz ihres Schöpfers. Schön, so sagen wir, ist jede geglückte Begegnung.

Von selbst empfinden wir dagegen misslungene Begegnungen als unschön, hässlich, als «Vergegnung», wie ein Philosoph sagt. Solches kann schmerzen. Umso wohltuender ist die unverfälschte Begegnung, getragen von Wohlwollen und dem Willen, miteinander Leben zu gestalten, und für Viele Leben zu eröffnen. Aus Begegnungen kann die Kirche wachsen, und erwächst die Freude, ihr ein Gesicht zu geben. An Begegnungen durfte ich persönlich in dieser letzten Zeit Schönes erfahren. Viele hundert Briefe stapeln sich bei mir. Sie geben Zeugnis zunächst vom Unverstehen, auch vom Irrewerden an der Kirche. Das schreckt mich tief. Welche Verantwortung! Doch wie viel ist da auch an Vertrauen! Ermutigung folgt aus geteiltem Glauben und aus viel Hoffnung. Kaum begeben sich zu einem Spaziergang, so bleiben überall Menschen stehen – wohl mit körperlicher Distanz, doch voll herzlicher, unmittelbarer Teilnahme: Wir stehen zu dir. Ein gutes Wir-Gefühl wächst ganz schnell. Die schöne Seite eines unschönen Sachverhalts. Begegnungen treten wie von selbst an die Stelle von Gottesdiensten, die uns in dieser Zeit doch versagt bleiben.

Da, unversehens ein Paket! «Eine Bombe!», sagen meine Jugendlichen. Wir öffnen: ein wunderschöner Kristall, geschenkt von einer Familie oben im Bergdorf, von den Söhnen selber geborgen. «Zur Ermutigung und zum Dank», schreiben sie, und: «Der graue Boden unter den schönen <Zinggen> scheint nichts Besonders zu sein. Doch hält man ihn an die Sonne, glitzert es überall. Ähnlich ist es mit den vielen Menschen, die dir jetzt Zuversicht geben.»

Könnte Kirche nicht so sein: aus vielen Begegnungen, von Gott uns geschenkt, herauswachsend und genährt? Die schöne Kirche, von vielen ersehnt, fast wie dieser Kristall! Hören wir einander? Verstehen wir, auch das Glitzern, unendlich wertvoll vom Boden her?

Martin Kopp



Dr. theol. lic. phil. Martin Kopp (Jg. 1946) studierte Philosophie in Löwen und Rom sowie Theologie in Chur, Paris und Rom. 1974 folgte die Priesterweihe. Ab 1979 war er Vikar in Zürich St. Konrad, seit 1985 Pfarrer in Wädenswil, zudem Lehrtätigkeit an der Theologischen Hochschule Chur (Theologie der Spiritualität), später auch Dekan (Albis), Sprecher des Priesterrates und Tätigkeit in der Militärseelsorge. Ab 2003 war Kopp Generalvikar des Bistums Chur mit besonderer Verantwortung für die Urschweiz, bis März 2020. 2011 bis 2020 war er Präsident der DOK. Kopp lebt in einer Kommunität mit Jugendlichen, vor allem Flüchtlingen, in Erstfeld UR.

* Anmerkung der Redaktion: Dieses Themenheft kam leider nicht zustande. Anstelle dessen neu: Einfach(es) leben.

Lebensfülle in Einfachheit

Franz von Assisi (1182–1226) fasziniert die Menschen noch heute. Seine radikale Lebensentscheidung zugunsten von Armut und Einfachheit machte ihn zu einem reichen Mann.



Br. Niklaus Kuster (Jg. 1962) ist Kapuziner und promovierter Theologe. Er studierte Geschichte, Theologie und Spiritualität in Freiburg i. Ue., Luzern und Rom. Er lebt heute im Kloster Olten und lehrt an der Universität Luzern sowie den Ordenshochschulen München und Madrid. Der Autor zahlreicher Bücher vernetzt mit dem Tauteam die franziskanische Schweiz und begleitet Kurse, Intensivzeiten und spirituelle Reisen.

Weltweit beliebt, sprechen drei Bildszenen aus der Biografie des Franz von Assisi verschiedene Dimensionen befreiender Einfachheit an: als reicher Kaufmannssohn nackt im bischöflichen Gericht, in rauer Kutte einer bunten Schar von Vögeln zugewandt und schweigsam auf dem kargen Berg La Verna in einer mystischen Lichtvision. Die drei Schlüsselszenen lassen sich als Ermutigung lesen, der franziskanischen Art des «simplify your life» in der eigenen Lebenswelt Raum zu geben.

Nackt – mit freien Händen Fülle finden

Die Schriften des Poverello sprechen von den tieferen Motiven für seine radikale Lebenswende im Frühjahr 1206. Der junge Modefachmann stolperte über seinen Ehrgeiz und seine Karriereträume, verlor im Gefolge einer Schlacht und langer Kriegsgefangenschaft seine Lebensfreude und suchte ausserhalb seiner Stadt nach neuem Sinn. Dem Mitglied der führenden Zunft und einer Familie, die acht Häuser besass, mangelte es weder an Geld noch an Freunden. Dennoch half ihm niemand, seine traumatischen Erfahrungen zu verdauen und «Licht für das Dunkel seiner Seele» zu finden. Es waren Menschen im Elend («miseri»), aus der Stadt verstossene Aussätzige, die sein Herz («cor») weckten. Die Erfahrung erlebter und gelebter «misericordia» weckte eine Liebe, die der Luxuskaufmann bisher nicht kannte. Begegnungen mit den Ärmsten der Gesellschaft bereiteten den Suchenden auf eine ebenso überraschende Gotteserfahrung vor: In San Damiano berührte ihn eine Ikone, die Christus ganz menschlich, lichtvoll und «misericors» zeigt: Gottes Sohn auf Augenhöhe, mit leeren Händen und offenen Armen, offenen Augen, einem offenen Ohr und offenem Herzen.

Kurz darauf setzte Franziskus den Rat Jesu an den reichen Mann um: sich von aller Habe zu lösen, den Erlös «Habenichtsen» zu geben und Christus mit freien Händen zu folgen. In der Lebensregel der entstehenden Gemeinschaft wird Franziskus seine Brüder ermutigen, «arm an Dingen und reich an Leben» zu sein. Mein Lehrmeister im Noviziat brachte das Verspre-

chen eines möglichst einfachen Lebens auf den Punkt: «Wir geloben nicht, möglichst wenig zu haben, sondern möglichst viel zu teilen – materiell, aber auch ganzheitlich, Wohnraum, Erfahrungen, Zeit, Sorgen und Freuden, kurzum Leben!» Freihändig und beherzt teilen kann jedoch nur, wer sich nicht an viele Dinge, an Orte oder auch an Menschen klammert.

Schöpfungsliebe ohne Eingrenzung

Enterbt und obdachlos aus seiner Stadt verbannt, entdeckte Franziskus sein neues Zuhause in der weiten Schöpfung. Erst jetzt, da er sich nicht mehr in Assisis steinerner Stadtwelt bewegte und sich auf die eigenen Immobilien fixierte, eröffnete sich ihm der tiefere Sinn der Bergpredigt: Sie spricht von den Blumen des Feldes, die Gott selber kleidet, und von den Vögeln des Himmels, die der Schöpfer nährt – einer geschaffenen Welt, der Gottes Zuwendung gilt und die zu Menschen spricht. Franziskus wurde ein Freund und Vertrauter der Geschöpfe, ohne einer sentimental Naturromantik zu verfallen. Auch bei Szenen wie der legendären «Vogelpredigt» liegt das tiefere Motiv im Evangelium: Der Auferstandene sendet seine Freunde, die Botschaft «bis an die Grenzen der Erde» zu tragen und «allen Geschöpfen zu verkünden». Paulus spricht im Römerbrief von «der ganzen Schöpfung, die sehnlich darauf wartet», dass wir Menschen «uns als Söhne und Töchter Gottes erweisen».

Ein frühfranziskanisches Mysterienspiel schildert den «Bund des Franziskus mit Frau Armut». Letztere wird als Freundin Jesu vorgestellt, die ihn von der Krippe bis zum Kreuz begleitet. Sie fragt die ersten Brüder, wo denn ihr Kloster sei. Sie führen die «edle Frau Armut» auf einen Berg und antworten: «Schau, so weit dein Blick reicht: Die Welt ist unser Kloster», der Ort, wo sie arbeiten und feiern, beten und ruhen. Der erste Biograf des Poverello spricht von einer Naturmystik, die moderne Klimadebatten und -programme an das Grundlegendste erinnert: die Welt, in der wir leben, mit dem Herzen zu sehen! «Franziskus freute sich als glücklicher Wanderer an den Geschöpfen, die in der Welt sind [...] Er sah die

Welt als klaren Spiegel von Gottes Güte. In jedem Kunstwerk lobte er den Künstler. Was er in der geschaffenen Welt fand, führte er zurück auf den Schöpfer. Er pries in allen Werken die Hände des Herrn, und durch das, was sich seinem Auge an Lieblichem bot, schaute er hindurch auf den Urgrund und die Lebensquelle aller Dinge. Er erkannte im Schönen den Schönsten selbst. Alles Gute rief ihm zu: «Der uns erschaffen hat, ist der Beste!» (Thomas von Celano, 2 C 165).

Pilgernd – Himmel und Erde verbinden

Das dritte der verbreitetsten Bilder vom Heiligen zeigt ihn auf seinem Lieblingsberg La Verna. In seinem brüderlichen Wanderleben, das ihn bis nach Spanien und Ägypten führte, zog er sich immer wieder für Wochen an stille Orte zurück. Franziskanische Eremitagen liegen ausnahmslos in unberührter Natur, auf Inseln oder Bergen, die einen weiten Blick in die Welt eröffnen. Intensivzeiten in der Stille führen in die eigene Tiefe, verbinden Erde und Himmel und inspirieren das Engagement für die Welt. Und Kontemplation lässt gerade an kargen Orten besonders eindrücklich erfahren, was Dorothee Sölle in eine fein- und tief sinnige Weisheit fasste: Gott ist «mehr als alles»! Nach seiner Begegnung mit Sultan al-Kamil im Nildelta spürte Franziskus 1224 auf La Verna seinem eigenen «schönsten Gottesnamen» nach. Dabei vermisste der Poverello sowohl in der Gebetskunst des Islam wie in seiner eigenen Kirche weibliche Farben in der Gottesrede. Der Lobpreis von La Verna wandte sich dem göttlichen DU zu, das sich in der Schöpfung und im Leben der Menschen auch von seiner weiblichen Seite zeigt: inspirierend und beflügelnd, befreiend und bergend, als Ruhe und Tatkraft, Zärtlichkeit und Liebe. Auch Schönheit, erfüllte Stille und Freude sind Namen Gottes und Zeichen seiner Gegenwart.

Sowohl Franziskus wie Klara erinnern in ihrer Ordensregel daran, dass Brüder wie Schwestern sich als «Pilgernde und Gäste auf Erden» fühlen und verhalten sollen. Wer selber Pilgerwege unter die Füße genommen hat, kennt sowohl deren materielle wie spirituelle Herausforderung. Das Gepäck will wohl bemessen sein und der Weg ist auf ein Ziel ausgerichtet. Für jedes Wetter und jeden Weg ausgerüstet, sind jene leichtfüßig unterwegs, die keinen unnötigen Ballast mit schleppen, weder äusserlich noch innerlich. Der Weg hat ein Ziel, und um diesem näherzukommen, lassen Pilgernde auch schöne Orte wieder

los und ziehen weiter. Das Ziel hilft, auch durch Strapazen hindurch unterwegs zu bleiben, und der gemeinsame Weg verbindet mit Gefährtinnen und Gefährten, mit denen sich Freude und Leid teilen lassen. Das Motiv des Pilgerseins entnahmen Franziskus und auch Klara der Bibel. Der Petrusbrief bezieht es auf die Existenz jedes Christen und jeder Gläubigen (1 Petr 2,21): Auch wer sesshaft lebt, bleibt auf einer vergänglichen Erde Gast. Franziskus fügte seinem Schöpfungslied eine Strophe auf «unsere Schwester, den lieblichen Tod» hinzu. Er tat es in einer Zeit, die den Tod als männliche Schreckgestalt, als Krieger, Wegelagerer, Schnitter oder Sensenmann darstellte. Der Mystiker sprach den Tod jedoch im Lied und im eigenen Sterben liebevoll als weibliches Geschöpf Gottes an: Wo Menschen ihre Liebsten zurücklassen und den Übergang in die Neue Schöpfung antreten, nimmt sie eine Gefährtin an der Hand, die den Weg kennt und die durch das Dunkel des Todes in das Licht Gottes führt. In dessen grossem Fest liegt das Ziel, das Menschen von vielen verschiedenen Pilgerwegen her vereint – in einer Geschwisterlichkeit ohne Grenzen.

Niklaus Kuster

Franziskus empfängt die Stigmata (Giotto di Bondone, ca. 1295–1300, Louvre, Paris, Ausschnitt). (Bild: Wikimedia)



Franziskus gibt seinem Vater die Kleider zurück (Giotto di Bondone, ca. 1297–99). (Bild: Wikipedia)



Franziskus predigt den Vögeln (Giotto di Bondone, ca. 1297–99). (Bild: Wikipedia)



«Mein Weg ist der einfache»

Nicht ganz so asketisch wie die Wüstenväter, aber einfach, in Stille und Gebet, leben Eremitinnen und Eremiten. Sr. Maria Baptista erzählt aus ihrem Leben in der Einsiedelei Tschütschi SZ.

SKZ: Sie leben seit zehn Jahren auf dem Tschütschi. Wenn Sie diese Zeit mit einem Satz beschreiben müssten, wie würde er lauten?

Sr. Maria Baptista: Wesentlich sein dürfen. Oder: Ein erfülltes Leben.

Eremitin gehört nicht zu den Top Ten der Berufe. Wie sind Sie Eremitin geworden?

Mit etwa 20 Jahren las ich die «Erzählungen eines russischen Pilgers»¹. Dieser Pilger durfte einmal eine Kirche hüten und dort einfach leben und das Herzensgebet pflegen. Das hat mich fasziniert, und ich glaube, wenn man mir das damals angeboten hätte, wäre ich sofort Eremitin geworden und auf die Nase gefallen (lacht). Ich bin in einem katholischen Elternhaus aufgewachsen. Am Anfang sagte ich: «Gott, du kannst mit mir machen, was du willst, nur ins Kloster gehe ich nicht.» Mit der Zeit änderte ich meine Haltung. Ich wollte Gott nicht mehr vorschreiben, was er zu tun hatte, und nahm mein «Nein» zurück. Da merkte ich, dass Gott in mir eine Sehnsucht

**«Stille ist nicht Leere,
sondern Fülle der Gnade
und Liebe Gottes.»**

Sr. Maria Baptista Kloetzli

weckte, mich zu sich zog. So bin ich in ein kontemplatives Kloster eingetreten, da dies dem Weg des russischen Pilgers am nächsten kam. Insgesamt war ich 22 Jahre im Kloster. Irgendwann fühlte ich eine innere Unruhe, die ich nicht einordnen konnte. Nach langem Ringen bat ich um ein Sabbatjahr, um in der Tiefe auf Gott hören zu können. Ich lebte dann in einer kleinen Wohnung im Kanton Graubünden und durfte mit Erlaubnis des Bischofs das Allerheiligste bei mir haben. Und hier fing mein Herz zu singen an! Meinem geistlichen Begleiter schrieb ich, dass es mir vorkäme, wie in einer Einsiedelei und ich übergelukkig sei in der Zwiesprache mit Gott. Er schickte mir als Antwort ein Inserat: Es wurde ein Einsiedler resp. eine Einsiedlerin für die Verenaschlucht gesucht. Eine Woche später erzählte mir eine Kollegin, dass auch die Einsiedelei auf dem Tschütschi frei werde. Danach ging es ganz schnell. Die Gemeinschaft und der Bischof erlaubten mir eine dreijährige Exklaustration, denn ein eremitischer

Weg kann nicht mit dem Kopf gewählt werden, sondern muss im Leben als Berufung erkannt werden. Nach Ablauf dieser Prüfungszeit durfte ich vor dem Bischof die Gelübde als Diözesaneremitin ablegen.

Wie sieht ein «normaler» Tag aus?

Es ist ein sehr spontanes Leben. Ich weiss nie, wann es an der Tür klingelt. Wenn jemand um ein Gespräch bittet, bin ich als Einsiedlerin frei und kann das Essen oder das Gebet um eine Stunde verschieben. Ich mache alles selber: Ich nähe, koche, erledige das Büro, putze die Kirche, besorge den Garten. Ich darf hier gratis wohnen im Gegenzug dafür, dass ich für die Menschen da bin und für sie und mit ihnen bete und zur Kapelle und zum Umschwung schaue. Doch ich muss auch von etwas leben. Zunächst gab ich Religionsunterricht, merkte aber mit der Zeit, dass ich mich noch mehr in die Einsamkeit zurückziehen möchte. Als ausgebildete Krankenpflegerin darf ich jetzt 30 Prozent als Nachtwache auf der Pflegestation bei den Kapuzinern arbeiten. Diese stille Arbeit passt gut. Es ist sehr schön, diese reifen Brüder auf ihrer letzten Lebensstrecke zu begleiten.

Sie leben sehr bescheiden und einfach. Warum?

Es ist ein Geschenk, sich auf das Wesentliche zu konzentrieren und wegzulassen, was ablenkt. Ich lebe in einer schönen Einsiedelei, deshalb orientiere ich mich an Paulus: dass ich das, was ich gebrauchen darf, nur als Leihgabe sehe, nicht als Eigentum. Ich mache mir immer wieder bewusst, dass ich mein Haus nicht auf die Brücke bauen darf, sondern eine Pilgerin bleibe, in einem Provisorium wohne und auf die ewige Heimat hin lebe. Der heilige Franziskus sagte: «Wenn ihr Besitz habt, braucht ihr Waffen, um ihn zu verteidigen.» Je weniger ich besitze, desto besser kann ich die Türe offenhalten, damit Menschen zu mir kommen können. Ich muss nichts schützen. Das gibt mir Zeit für die Menschen und das Gebet. Gott gibt mir die Kraft, so zu leben. Es ist zudem ein grösseres Zeugnis, wenn ich ganz bescheiden lebe. So glaubt man mir, dass ich wirklich auf Jesus Christus baue.

Arme Menschen stehen oft unter grossem Stress. Warum Sie nicht?

Ich lebe alleine. Es würde sofort anders aussehen, wenn ich eine Familie hätte. Für mich alleine kann ich es wagen, ganz einfach zu leben. Am Anfang habe ich schon ein

wenig gebibbert, ob ich so leben kann. Ich erlebe heute, dass alles zur rechten Zeit kommt. Manchmal schäme ich mich auch, dass ich nicht mehr Vertrauen habe. Hier wird mein Leben ein Stückweit exemplarisch. Die Menschen sehen an mir, dass es möglich ist, ganz einfach, Schritt für Schritt, auf Gott zu vertrauen.

Könnten Sie nicht auch in der Welt ein einfaches Leben führen?

Das würde schon gehen. Ich könnte viel Gutes und Intelligentes bewirken (lacht). Es ist eine Frage der Berufung. Ich glaube ganz fest daran, dass Gott unser Wesen für eine Berufung erschaffen hat. Er lässt uns unseren freien Willen, aber es gibt meines Erachtens einen Weg, der uns am meisten entspricht. Ich könnte natürlich in die Mission gehen und vieles bewirken. Das wäre aber weniger meine Berufung als hier in der Stille für einzelne Menschen da zu sein, im Fürbittgebet und in der Begegnung, in der Ermutigung auf ihrem Weg. Einfach da zu sein, damit die Menschen es wagen, auf Gott zu hören, damit er ihnen die Antwort ins Herz legen kann.

Wird Ihnen die Stille oder das einfache Leben manchmal nicht zu viel?

Die Stille auszuhalten, muss gelernt werden. Ich glaube, dass die Stille uns einfacher, unkomplizierter, wesentlicher macht. Doch in der Stille wird es zunächst sehr laut: Alle Gedanken, alles, was mich im Inneren beschäftigt, wird in der Stille viel lauter wahrgenommen. Stille kommt nicht sofort. Zuerst geht man durch eine dunkle Schlucht. Das ist die Einsamkeit. Und die gilt es auszuhalten. Erst nach der Einsamkeit kommt die Stille. Sie ist wie eine weite Lichtung. Mit dem Psalm 23 gesprochen: Gott führt uns durch die finstere Schlucht auf die weite Au zur Wasserquelle. Diesen Weg muss man einüben. Wenn man aber einmal von der Stille gekostet hat, dann kann man nicht genug davon bekommen! In der Stille beginnt Gott zu uns zu reden. Stille ist nicht Leere, sondern Fülle der Gnade und Liebe Gottes, in der man sich ausruhen darf. Ich pflege die Stille gerne vor dem Allerheiligsten. Dort kann ich ihm alles bringen, unter sein Licht stellen, damit er in Liebe ordnet, was in meinem Leben vorgeht. So darf ich ihm auch alle Besucherinnen und Besucher und alle Gebetsanliegen bringen. Ich bin nicht die Aktive, die ordnen muss. Gott ist es, der in der Stille wirkt. Manchmal darf ich Zuschauerin sein, von dem, was er an anderen wirkt. Es ist ganz einfach. Gott ist nicht kompliziert. Deshalb kann ein einfacher Arbeiter zum gleichen Ziel kommen wie eine studierte Theologin, nur der Weg ist ein anderer. Mein Weg ist der einfache. Ich lese nicht viel, lasse das Gelesene aber tief sickern, damit es in meinem Leben ankommt. Auch beim Stundengebet. Wenn mich ein Psalm tief berührt, darf ich innehalten und es sickern lassen.



Sr. Maria Baptista Kloetzli (1964) vor dem Brunnen ihrer Einsiedelei Tschütschi oberhalb von Schwyz.

(Bild: rs)

Dann dauert die Vesper vielleicht eine Dreiviertelstunde, doch das ist mein Vorrecht. Das Ziel unseres Gebetes ist, dass wir bei Gott ankommen, in seiner Gegenwart leben. Deshalb komme ich immer wieder ins Gebet, versuche aber, bei meinen einfachen Arbeiten das Herzensgebet zu pflegen. Oft kommen mir im richtigen Moment die passenden Psalmen in den Sinn. Das ist wunderschön. Langweilig wurde es mir noch nie!

Und was ist Ihr Reichtum?

Die Einfachheit erlaubt mir den Luxus der Zeit. Das Kostbarste für mich ist, dass ich das Allerheiligste bei mir haben darf. Das ist mein Reichtum: dass ich mich in der Gegenwart Gottes bewegen darf. Da bin ich noch nicht fertig geworden mit Staunen. Das ist mein Reichtum, den ich mit den Menschen teilen darf.

Was möchten Sie den Menschen sagen?

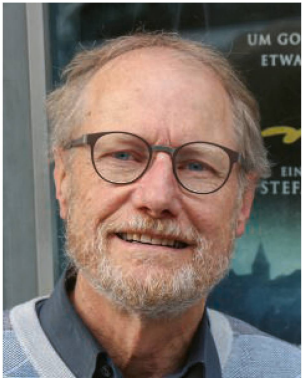
Ich möchte mit meinem Leben zeigen, dass es schön ist, mit Gott unterwegs zu sein. Und dass Gott uns so sehr liebt, dass er uns ein erfülltes Leben schenken möchte, da, wo er uns hinstellt. Mein Wunsch ist, dass wir den Mut haben, bei uns selber anzukommen. Ohne Gott brauchen wir Idole und sind versucht, sie zu kopieren, doch Gott hat uns als Originale gedacht!

Interview: Rosmarie Schärer

Interview in voller Länge unter www.kirchenzeitung.ch

Ein Leben nach der Bergpredigt

Im 17. Jahrhundert wanderten die Amischen aus der Schweiz und Süddeutschland in die USA aus. Ihre Nachfahren leben wie damals ohne Strom, Auto oder Handy.



Peter Dettwiler (Jg. 1950) ist reformierter Theologe. Er arbeitete während 17 Jahren im Gemeindepfarramt und während 22 Jahren als Ökumenebeauftragter der evangelisch-reformierten Landeskirche des Kantons Zürich.

Meine erste persönliche Begegnung mit den Amischen in Pennsylvania vor etlichen Jahren war jene mit meinem Namensvetter Jesse Dettweiler und seiner Familie: 13 Kinder und (damals) 43 Enkel. Das einfache Mittagessen mit vielen Produkten aus dem eigenen Garten begann und endete traditionsgemäss mit einem stillen Gebet. Amische Einfachheit: «Wenn ihr betet», dann macht nicht viele Worte (Mt 6,7). Nach dem Essen zeigte mir Jesse seinen Stammbaum, der bis zu einem Melchior Dätwyler aus dem Aargau um 1650 zurückführt. Die Wurzeln der Amischen liegen sowohl familiär als auch religiös in der Schweiz. Die ersten Mitglieder der Täuferbewegung – ihre Nachfahren nennen sich heute Mennoniten, Amische und Hutterer – kamen Anfang des 18. Jahrhunderts nach Pennsylvania und zogen von dort teilweise weiter in andere Staaten der USA. Die Amischen gehen zurück auf den Berner Täufer Jakob Ammann (die «Ammanschen»), der 1693 im Elsass bei den nach seiner Meinung verweichlichten Auswandernden die Rückkehr zum einfachen Leben predigte und damit eine Spaltung auslöste.

Zwischen Tradition und Moderne

Nicht weniger eindrücklich war die Begegnung mit Jesse und Anna Lapp und ihren sieben Kindern. Sie wohnen in Paradise (!) in Lancaster County, Pennsylvania. Sieben Mal habe ich sie über die letzten Jahre besucht und dabei nicht nur das Wachstum ihrer Familie miterlebt, sondern auch den Wandel, dem die Amischen ausgesetzt sind: Ihr bescheidener Bauernhof bietet nicht mehr das nötige Einkommen. Mit Erstaunen stellte ich bei meinem letzten Besuch 2018 fest, dass die Kühe alle verkauft waren. «Der Milchpreis ist zu tief», meinte Jesse. «Die Milchwirtschaft lohnt sich nicht mehr.» Er bewirtschaftet mit seinen Maultieren noch das Land für den Anbau von diversen Getreiden zum Verkauf an andere Bauern. Die Familie setzt nun zusätzlich auf den florierenden Tourismus. Denn die Amischen – gerade in dieser Gegend – sind eine Touristenattraktion. Lapps bieten Touren auf ihrem Bauernhof an und erzählen von ihrem Leben. Das gehört zu den vielen Kompromissen, mit denen die Amischen leben: Sie möchten «in

der Welt, aber nicht von der Welt» durch eine traditionelle und einfache Lebensweise Zeugnis für das Evangelium ablegen. Und sehen sich gleichzeitig gezwungen, ihren Lebensunterhalt teilweise mit der Tourismusindustrie zu verdienen. Das amische Ideal ist zwar nach wie vor das Leben nahe an der Scholle, doch nur noch ein kleiner Teil kann von der Landwirtschaft leben. Als ausgezeichnete Handwerker haben sich viele Amische auf die Holzbearbeitung spezialisiert. Ein solcher Betrieb lässt sich heute jedoch nicht mehr ohne Webseite und moderne Maschinen gewinnbringend betreiben. So leben viele Amische zuhause ohne Radio, Fernsehen, Internet und Handy, während sie am Arbeitsplatz computergesteuerte Maschinen bedienen. Die traditionelle Kleidung ist dann der einzige sichtbare Unterschied zur Lebensweise der «Englischen», wie die amerikanischen Nachbarinnen und Nachbarn genannt werden. Zudem lehnen die Amischen Geschäfte am Sonntag strikte ab.

Lapps Kinder tragen biblische Namen: Moses, Ruth, Eli, Naomi, Lizbeth, Sara und Stephan. Die schulpflichtigen Kinder besuchen eine amische Gesamtschule, unterrichtet von einer jungen, unverheirateten Lehrerin. Höhere Schulen über die obligatorische Grundschule hinaus lehnen die Amischen ab. Sie sind auch in dieser Hinsicht dem einfachen Leben verpflichtet: «Plain people» nennen sie sich. Menschen, die den bodenständigen, gradlinigen Lebensstil pflegen. «Euer Ja sei ein Ja und euer Nein sei ein Nein. Jedes weitere Wort ist von Übel» (Mt 5,37). Sie lassen sich auch nicht gerne fotografieren. Alles, was den Anschein der Eitelkeit erwecken könnte, ist ihnen suspekt. Christliche Demut ist ein wesentlicher Aspekt ihres Menschen- und Kirchenbildes. Armut hingegen ist kein amisches Ideal. «Euer Vater im Himmel weiss, was ihr braucht» (Mt 6,32). Wenn er Wohlstand schenkt, wird dieser dankbar angenommen. Die Amischen leben – im Gegensatz zu den Hutterern – nicht die Gütergemeinschaft. Aber das Teilen ist selbstverständlich. So verzichten sie auf Versicherungen. Wenn jemand in Not gerät – durch eine teure Operation, einen Brand usw. – dann kann er auf die Solidarität der Gemeinschaft zählen.

2015 lebten etwa 300 000 Amische in den USA (vorwiegend in Pennsylvania und Ohio) und in der kanadischen Provinz Ontario.



Amische Bäuerin in Pennsylvania.

(Bild: Peter Dettwiler)

Einzigartig ist ihr Kirchenmodell: Es ist eine Art Hauskirche. Die Gottesdienste am Sonntag werden «von Haus zu Haus» (vgl. Apg 2,46) gefeiert. Eine Kirche ohne Gebäude! «Church, that's people, not buildings»¹, fasste es mir gegenüber ein Amischer zusammen. Die einzige Infrastruktur ist ein von zwei Pferden gezogener Kastenwagen mit den Bänken und Gesangbüchern für den Gottesdienst am jeweiligen Ort. Es ist eine Laiengemeinschaft von Brüdern und Schwestern ohne bezahlte und professionell ausgebildete Mitarbeiter. Prediger und Bischöfe werden aus ihrer Mitte gewählt – allerdings nur aus dem männlichen Geschlecht. Eine Kirche ohne Institution, aufbauend auf den Familieneinheiten. Aber, so könnte man vielleicht sagen, die Amischen machen die Stabilität, die eine Institution über Generationen hinweg bietet, durch ihre strengen äusserlichen (Kleidung, Lebensweise) und innerlichen (Kirchenzucht, «shunning»²) Formen wett.

Glaube als radikale Entscheidung

Die Lebensform der Amischen ist nur aus ihrer Geschichte zu verstehen. Das wichtigste Buch nach der Bibel und dem Gesangbuch ist der «Martyrerspiegel», eine Sammlung von Geschichten der brutalen Verfolgung der «Wiedertäufer» aus dem 17. Jahrhundert. Die rigorose Lebensweise der Amischen ist letztlich der Versuch, die Zeit der Märtyrer durch ein Leben radikaler Einfachheit und Distanz zur Masslosigkeit dieser Welt wach zu halten. Ähnlich den christlichen Eremitinnen und Eremiten sowie Klostersgemeinschaften, die nach dem Abklingen der Verfolgung im Römischen Reich das Märtyrertum durch ein Leben in radikaler Nachfolge aufrecht erhalten wollten. Allerdings führt bei den Amischen ihre Tradition des «shunning» –

der «Meidung» fehlbarer Mitglieder nach Matthäus 18 – immer wieder zu Spaltungen. Und beim Bemühen um die Reinheit der christlichen Gemeinde bleibt die Barmherzigkeit leicht auf der Strecke.

Ist es überhaupt möglich, als Gemeinschaft konsequent nach der Bergpredigt zu leben? In den protestantischen Gebieten wurden die Mitglieder der Täuferbewegung als Staatsfeinde verfolgt, weil sie den Militärdienst, die Todesstrafe, die Säuglingstaufe und den Eid ablehnten. In den katholischen Gebieten wurden sie als Ketzer verfolgt. Im Sommer 2004 setzte die reformierte Landeskirche des Kantons Zürich ein deutliches Zeichen der Versöhnung: Ein einfacher Gedenkstein an der Limmat erinnert an die in der Reformationszeit ertränkten Täufer und ein Schuldbekenntnis hält u. a. fest: «Wir achten den radikalen Ansatz der Täuferbewegung, als eine freie Gemeinschaft von entschiedenen Gläubigen Salz der Erde und Licht der Welt zu sein und die Botschaft der Bergpredigt konkret umzusetzen. Es ist an der Zeit, die Geschichte der Täuferbewegung als Teil unserer eigenen Geschichte zu akzeptieren, von der täuferischen Tradition zu lernen und im Dialog mit den täuferischen Gemeinden das gemeinsame Zeugnis des Evangeliums zu verstärken.»

Die Amischen sind mehr als eine Touristenattraktion. Sie sind ein Seitenzweig der Reformation. Ihre Lebensweise und ihre Form des Kircheseins sind nicht imitierbar. Und dennoch haben sie eine Botschaft an ihre christlichen Geschwister: Die Bergpredigt Jesu – Magna Charta des Christentums – bleibt für jede kirchliche Gemeinschaft eine Herausforderung.

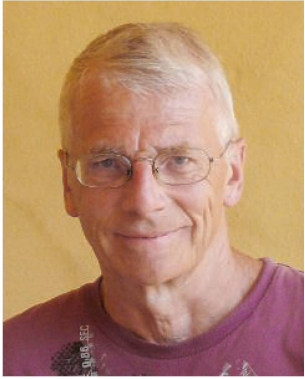
Peter Dettwiler

¹ Kirche, das sind die Menschen, keine Gebäude.

² «Meidung». Wer gegen die Regeln der Gemeinschaft verstösst, wird ausgeschlossen und gemieden, bis er sich bekehrt.

Der Papst, der die Grenzen überwand

Vor 100 Jahren, am 18. Mai 1920, wurde ein Mann geboren, der die Welt veränderte: Karol Wojtyła, Papst Johannes Paul II. Eines seiner grossen Vermächtnisse ist das Ende des Kalten Krieges.



Thomas Urban (Jg. 1954) studierte Romanistik und Slavistik. Als Korrespondent der «Süddeutschen Zeitung» in Warschau, Moskau und Kiew erlebte er in den Jahren 1988 bis 2012 die grossen Umwälzungen in Osteuropa mit. Er berichtete über die Papst-Reisen nach Polen, Litauen und in die Ukraine.

«Ohne Sie, Heiliger Vater, wäre die Berliner Mauer nie gefallen.» Es war kein Geringerer als Kremlchef Michail Gorbatschow, der mit diesen Worten bei seinem ersten Besuch im Vatikan im Dezember 1989 für Aufsehen sorgte. Die Begegnung beendete eine ideologische Feindschaft, die mit der zur «Oktoberrevolution» verklärten Machtergreifung der Bolschewiken 1917 begonnen hatte. Genau zehn Jahre vor dem historischen Treffen hatte Gorbatschow in Moskau an einer Sitzung des Politbüros teilgenommen, bei der «Massnahmen gegen den polnischen Papst» auf der Tagesordnung standen, Einzelheiten sind allerdings bis heute unbekannt. Der Papst sei überzeugt gewesen, dass der Kreml hinter dem Attentat auf ihn am 13. Mai 1981 gestanden habe, berichtete sein langjähriger Sekretär Stanislaw Dziwisz nach dessen Tod. Doch habe er sich nie öffentlich dazu geäussert, weil er die ohnehin schwierigen Beziehungen zu Moskau, auch zur Russisch-Orthodoxen Kirche, nicht habe gefährden wollen.

Fürchtet euch nicht!

Anlass für die Sitzung des Politbüros war der erste Besuch des neuen Papstes in seiner polnischen Heimat in der Pfingstwoche 1979. Zehn Millionen Menschen waren zu den Messen mit ihm geströmt, jeder zweite Erwachsene. Der Papst hatte über das «Recht der Nationen auf Freiheit» gepredigt, in Warschau beschloss er seine Predigt mit den Worten: «Es komme Dein Geist herab und erneuere das Antlitz der Erde! Dieser Erde!» Viele seiner Landsleute begriffen diese Fürbitte als Aufruf, sich gesellschaftlich zu engagieren, zumal sie mit der Aufforderung verbunden war: «Fürchtet euch nicht!» Ein Jahr später entstand nach einer Streikwelle die unabhängige Gewerkschaft Solidarnosc, an ihre Spitze wurde der charismatische Elektriker Lech Walesa gewählt. Am Zaun der Danziger Lenin-Werft hingen Bilder des Papstes, Walesa und seine Berater wurden von ihm im Vatikan empfangen.

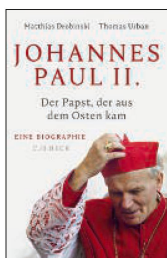
Die sowjetische Führung drängte den polnischen Partei-, Regierungs- und Armeechef General Wojciech Jaruzelski dazu, die Demokratiebewegung um die Solidarnosc zu zerschlagen: Am 13. De-

zember 1981, genau sieben Monate nach dem Attentat auf dem Petersplatz, verhängte der General das Kriegsrecht über Polen. Johannes Paul II. rief zur Besonnenheit auf und wurde erhört: Die Aktivisten der verbotenen Solidarnosc setzten auf passiven Widerstand. Die Parteiführung musste verärgert feststellen, dass der Papst für die überwältigende Mehrheit seiner Landsleute die höchste Autorität war. Er gab dem internierten Walesa die Kraft, den Pressionen wie den Korruptionsangeboten Jaruzelskis zu widerstehen. Dieser musste hilflos zur Kenntnis nehmen, dass es da eine Kraft gab, die die Ideologie des dialektischen Materialismus nicht erfassen konnte.

Das repressive Regime im Ostblock lockerte sich schrittweise, nachdem Gorbatschow 1985 in Moskau das Ruder übernommen hatte. Er erkannte, dass sein Land tiefe Reformen und Wirtschaftshilfe aus dem Westen brauchte. So setzte er auf aussenpolitische Entspannung, auch gegenüber dem Vatikan. Gorbatschow nahm auch die ersten halbfreien Wahlen in Polen im Juni 1989 hin, die die verbotene Solidarnosc mit einer erneuten Streikwelle erzwungen hatte. Die Kommunisten wurden abgewählt, der katholische Publizist Tadeusz Mazowiecki wurde neuer Premier. Unter ihm ermöglichte Polen DDR-Bürgerinnen und -Bürgern die Weiterreise nach Westen, der Eisernen Vorhang war löcherig geworden.

Die Lockerung des sowjetischen Regimes ermunterte auch die bislang gnadenlos verfolgte mit Rom unierte Kirche in der Westukraine, den Untergrund zu verlassen. Johannes Paul II. setzte bei Gorbatschow ihre Legalisierung durch. Unierte Christen wurden zu Führern der ukrainischen Demokratiebewegung, die die Loslösung von Moskau forderte. Nicht anders hielten es die Katholikinnen und Katholiken in der Sowjetrepublik Litauen. Johannes Paul II. schrieb später zum Zerfall des Sowjetblocks: «Der Kommunismus ist als System in gewisser Weise von allein zusammengebrochen. Er fiel wegen seiner Fehler und seiner Rechtsbrüche. Er fiel wegen seiner immanenten Schwäche. Das Holz dieses Baumes war schon morsch. Ich musste es nur kräftig schütteln.»

Thomas Urban



Buchempfehlung

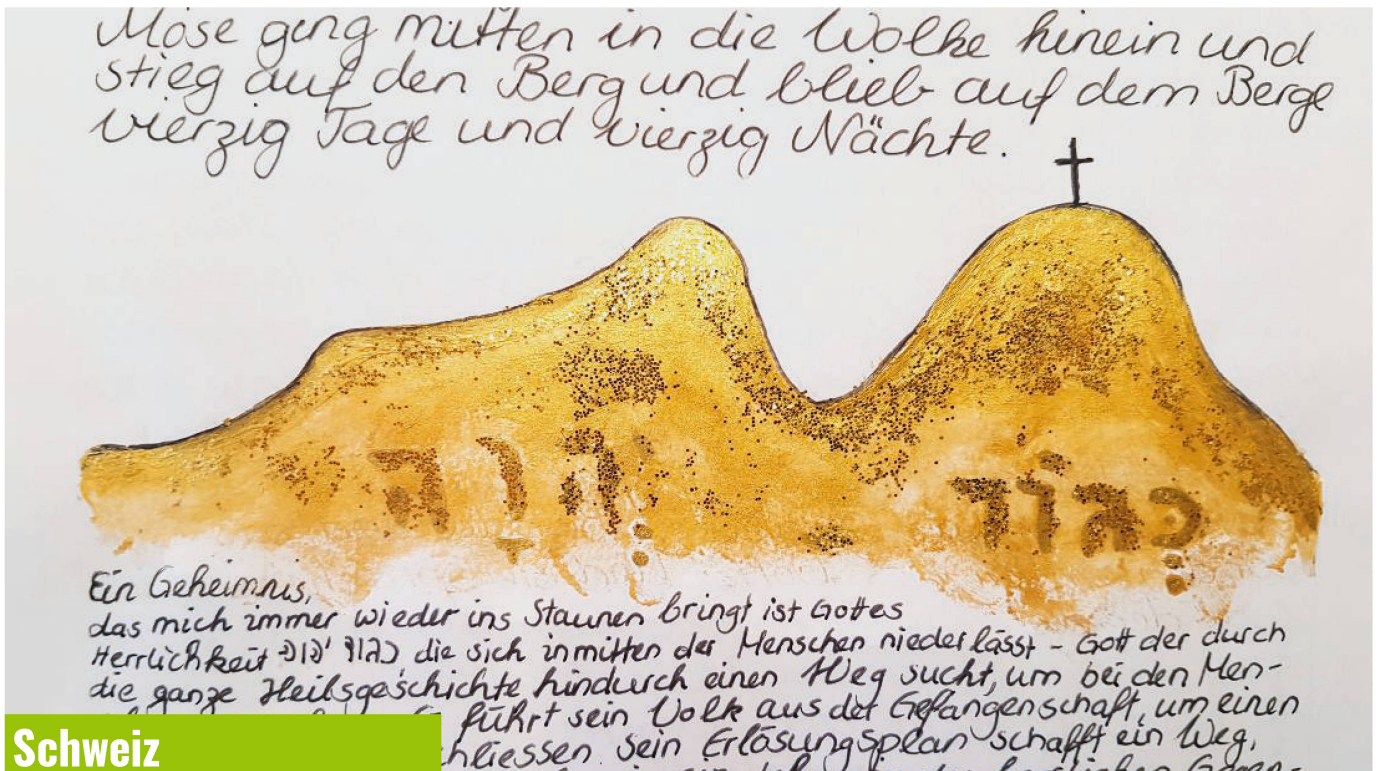
«Johannes Paul II. Der Papst, der aus dem Osten kam».

Von Matthias Drobinski und Thomas Urban. München 2020. ISBN 978-3-406-749360, CHF 39.90. www.chbeck.de



Der Corona-Bibel die eigene Handschrift geben

Das Projekt Corona-Bibel nimmt Fahrt auf. Rund 80 Prozent der 1189 Kapitel, die Freiwillige handschriftlich abschreiben, sind vergeben. Das Ergebnis soll auch im Internet zugänglich werden.



Schweiz

Projekt Corona-Bibel: Manche Teilnehmende illustrieren und kommentieren ihren Beitrag. | © zVg

Es war zunächst als Projekt für Menschen für die Stadt und Region St. Gallen gedacht. Doch als E-Mail-Anfragen aus anderen Gebieten im In- und Ausland eintrafen, kamen Pfarrer Uwe Habenicht und sein Team schnell von der geografischen Eingrenzung ab.

Interesse auch im Ausland

Jeder und jede wählt ein Kapitel der Bibel und schreibt es von Hand ab: Diese Idee, in einer Zeit von Isolation, Untätigkeit und Ungewissheit sich einer vermeintlich simplen Tätigkeit zu widmen, fand auf Anhieb Anklang. Inzwischen haben Habenicht und sein Team Kapitel der Bibel an Teilnehmende aus Bern und Zürich, aus Deutschland, Österreich, Liechtenstein und sogar den USA vergeben. «Einzige Bedingung ist, dass man von Hand schreiben kann», sagt der reformierte Pfarrer und Initiator des Projekts, in dessen Team auch Mitarbeiter der katholischen St. Galler Citykirche sind.

Während es im effizienzgetriebenen Arbeitsalltag mit Copy-and-Paste und Scannen darum geht, Abschreibübungen zu vermeiden, steht beim Corona-Bibel-Projekt anderes im Vordergrund: «Es geht um Verlangsamung, Körperlichkeit und darum, in der neuen, aussergewöhnlichen Situation zu einem neuen Rhythmus zu finden», so Habenicht.

Individualität einbringen

Dass die Teilnehmenden beim Projekt mit ihrer eigenen Handschrift sprichwörtlich etwas von ihrer Individualität einbringen können, kommt nicht von ungefähr. Habenicht ist überzeugt, dass moderne Spiritualität ein gewisses Mass an Individualismus erfordert.

Für Habenicht war es aber wichtig, dass das Projekt nicht auf der Ebene des Individuellen bleibt. «Die Schreibenden können sich

als Teil von etwas wahrnehmen, was ausserhalb ihrer selbst liegt», sagt Habenicht. So sind die einzelnen Kapitel Beiträge zu einem grösseren Ganzen. Die Schreibenden verbinden sich im Projekt aber auch mit Vergangenem und Zukünftigem: Der Bibeltext stammt aus der Vergangenheit. In der Zukunft liegt die feierliche Übergabe des fertigen Werks an die St. Galler Stiftsbibliothek, wie es das Projekt vorsieht.

Hohelied war sofort weg

Bereits als sich der Lockdown abzeichnete, stellte Habenicht ein Projektteam zusammen und gleiste alles Nötige auf. Rund fünf Wochen später ist das Projekt auf gutem Weg. Rund 1000 Kapitel der Bibel sind an die Projektteilnehmer verteilt. Es sei klar gewesen, dass die verschiedenen Teile der Bibel nicht in gleichem Masse bekannt sind.

Fortsetzung auf nächster Seite

Meinung

Für mehr Gelassenheit statt Schutzkonzepte

«Rahmen-Schutzkonzept der Schweizer Bischofskonferenz zur Durchführung öffentlicher Gottesdienste»: Was für ein Titel. Gemeint ist, unter welchen Bedingungen Gemeinden wieder zur gemeinsamen Feier der Eucharistie einladen dürfen. Doch auf den zweiten Blick schaut das eher wie eine Ausladung aus.

Aus dem Gottesdienstbesuch wird ein bis ins kleinste Detail vorgeschriebener «Sonntagsgang»: mit Anmeldung, da die Platzzahl beschränkt ist, Abstand halten schon auf dem Vorplatz, Eintritt in die Kirche durch eine betreute Schleuse, zugewiesenen Plätzen, sodass von Gemeinschaftlichkeit keine Rede sein kann. Die Kommunion durchorganisiert wie eine Passkontrolle und nach dem Gottesdienst wieder schnell nach Hause.

Noch stossender sind die Ausschlusskriterien: Alte und kranke Menschen sollen bitte zu Hause bleiben. Gerade sie, die bereits am stärksten unter den Einschränkungen leiden. Wäre es da nicht konsequenter, genau diese Gruppe einzuladen oder aber ganz auf Gottesdienste zu verzichten?

Bleibt das von vielen Katholikinnen und Katholiken geäusserte Bedürfnis, die Eucharistie feiern zu können. Erstens: Wie viele sind das? Zweitens: Ist das die Eucharistie in der Gemeinschaft, wie sie unsere Kirche als zentralen Teil des Glaubens kennt?

Die Bischöfe schlagen selbst Alternativen vor, die hier weitaus angebrachter sind: den Glauben im Alltag, in der Nachbarschaft leben, das Gebet, die Besinnung zu Hause. Dazu brauche ich keinen Onlinezugang und Desinfektionshüter an der Kirchentür.



Martin Spilker

Redaktor kath.ch

Gottesdienste bleiben verboten

Die Schweizer Bischöfe haben ein Schutzkonzept für öffentliche Gottesdienste erlassen. Diese bleiben aber bis mindestens 8. Juni verboten.

Ausschlaggebend seien die geltenden staatlichen Vorgaben und insbesondere die Vorschriften betreffend Hygiene und physische Distanz, schreibt die Bischofskonferenz in ihrem am 27. April veröffentlichten Rahmen-Schutzkonzept.

Platzreservation empfohlen

So soll der Zugang zum Gotteshaus auf maximal ein Drittel seiner ordentlichen Besucherkapazität begrenzt werden. Um zu vermeiden, dass bei gut besuchten Gottesdiensten Gläubige vor dem Gotteshaus abgewiesen werden müssen, werden Anmeldeverfahren mit Platzreservierungen empfohlen.

Gläubige, die krank seien oder sich krank fühlten, werden aufgefordert, dem Gottesdienst fernzubleiben. Und wer während des Gottesdienstes ein Unwohlsein verspüre,

solle die Kirche sofort verlassen. Bei der Durchführung von Gottesdiensten müssen zahlreiche Hygienemassnahmen beachtet werden (siehe Wortlaut des Schutzkonzeptes in den Amtlichen Mitteilungen der Kirchenzeitung).

Die Bischöfe empfehlen zudem, aufschiebbare Feiern wie Taufen, Erstkommunionfeiern, Firmungen und Hochzeiten zu vertragen.

Pfingsten ohne Gottesdienste

Am 29. April hat der Bundesrat über weitere Lockerungen der Corona-Schutzmassnahmen entschieden. Die Gottesdienste sind davon nicht tangiert und bleiben bis mindestens 8. Juni verboten. Das heisst: Zu Auffahrt und Pfingsten können keine öffentlichen Gottesdienste gefeiert werden. Über die dritte Etappe der Lockerungen entscheidet der Bundesrat am 27. Mai. (sda/rr)



Auch Kirchen werden vermehrt desinfiziert werden müssen. | © KNA

Fortsetzung von vorheriger Seite

Der Corona-Bibel ...

«Psalm 23, das Hohelied der Liebe, die Schöpfungs- und die Weihnachtsgeschichte waren wahnsinnig schnell weg», sagt Habenicht. Bei den wenig bekannten Geschichtsbüchern hätten die Schreiber sich erst kundig machen müssen, worum es darin geht.

Digitalisierung wichtig

Angesichts der bereits eingetroffenen Beiträge – teils mit eigenen Illustrationen und Kommentaren – wurde ihm klar, dass das

Projekt nicht nur als gedrucktes Exemplar öffentlich aufgelegt werden sollte, sondern auch die vollständige Digitalisierung wichtig wäre. Dies werde zurzeit mit Verantwortlichen der St. Galler Kantonsbibliothek abgeklärt.

Habenicht rechnet damit, dass bis Pfingsten rund 95 Prozent der Kapitel vorliegen werden. Falls der Fortschritt der Lockerungen des Lockdowns es zulässt, soll die Übergabe an die Stiftsbibliothek diesen Herbst erfolgen, spätestens aber nächsten Frühling.

Ueli Abt

Haus der Religionen braucht neue Geldquellen

Am Anfang gab es viele Unterstützer für das Haus der Religionen in Bern. Doch nun erweist sich eine nachhaltige Finanzierung als Knacknuss.

Das Haus der Religionen in Bern kämpft mit Finanzierungssorgen. Nach Angaben von Geschäftsführerin Karin Mykytjuk-Hitz ist es dabei auch ein wenig Opfer seines eigenen Erfolgs. «Hauptproblem ist, dass die Ansprüche der Öffentlichkeit ans Haus in den letzten Jahren stetig gestiegen sind», sagt Mykytjuk-Hitz.

Anfang 2020 hat sie die Geschäftsleitung übernommen. Als man 2014 begonnen habe, hätten eine Handvoll Leute mitgewirkt. Heute beschäftige das interreligiöse Haus 17 Personen, um den Erwartungen mit diversen Aktivitäten, so etwa Führungen und Workshops, nachzukommen. In der Anfangszeit sei das Haus vielleicht etwas überfordert worden. Man habe zu wenig Zeit gehabt, sich um die Finanzierung zu kümmern.

Preisgeld nicht nachhaltig

Zur Finanzierung habe ursprünglich auch Preisgeld beigetragen. So wurde das Haus etwa für die Förderung von Frauen im Migrationsbereich ausgezeichnet. «Nachhaltig ist das aber nicht», so Mykytjuk-Hitz. Hingegen seien die zahlreichen Mitgliederspenden nachhaltig. Für diese sei man sehr dankbar.

Nun aber, nachdem diverse Anschlagfinanzierungen auslaufen, braucht es neue Quellen. Diese zu finden, erweist sich als echte Herausforderung. Denn für nicht kostendeckende bestehende Projekte gebe es vergleichsweise wenige Fördertöpfe. «Das



Haus der Religionen: Preisgelder reichen nicht zur Finanzierung. | © Regula Pfeifer

Staatssekretariat für Migration spricht Geld für Pilotprojekte, nicht aber für jene, die es schon gibt», so Mykytjuk-Hitz.

Man müsse aber auch sehen, dass sich der Anteil der selbst erwirtschafteten Erträge erfreulich entwickelt habe: Während das Haus der Religionen am Anfang zu 100 Prozent aus Fremdgeld finanziert war, könne es inzwischen knapp die Hälfte selbst erwirtschaften.

Abbau kein Thema

Ein Abbau des Angebots oder gar von Stellen ist für Mykytjuk-Hitz derzeit kein Thema. Im Gegenteil denkt die Geschäftsführerin eher an einen Ausbau – des Angebots. So etwa könnten künftig Kochkurse angeboten

werden – womit wohl auch ein neues Publikum angepeilt werden könnte. Auch könnten Angebote wie Workshops oder Führungen moderat verteuert werden. «Es gibt diverse Schraubchen, an denen man noch etwas drehen kann», so Mykytjuk-Hitz.

Hoffnung auf öffentliche Hand

Die Geschäftsführerin hofft insbesondere, dass die Beiträge der öffentlichen Hand aufgestockt werden. Die Bedeutung des Hauses sieht sie in der Förderung des gesamtgesellschaftlichen Zusammenhalts in einer multikulturellen Schweiz – auch wenn diese Wirkung nicht in einem monetär messbaren Output greifbar gemacht werden könne.

Ueli Abt

Covid-19 und die Bischofswahl in Chur

Das Warten auf den neuen Bischof von Chur könnte durch die Corona-Pandemie verlängert werden.

Das Churer Domkapitel mit maximal 24 Domherren ist ein wichtiger Player im Wahlprozedere des künftigen Bischofs von Chur. Den aktuell 23 Domherren obliegt die Aufgabe, aus einer vom Vatikan erstellten Liste mit drei Kandidaten den neuen Oberhirten der Diözese Chur zu wählen.

Mindestens bis zum 8. Juni verunmöglicht das vom Bundesrat erlassene Verbot der Versammlung von mehr als fünf Personen eine Zusammenkunft der Domherren.

Doch auch nach diesem Datum könnten Schutzmassnahmen zu Covid-19 die Wahl gefährden.

Viele ältere Domherren

Insgesamt sind etwa 14 Domherren über 65 Jahre alt, sieben sind über 80. Was gilt, wenn sie ihr Heim nicht mehr verlassen dürfen, weil sie unter Quarantäne gestellt werden? Damit eine Wahl gültig ist, müsste mindestens die Mehrheit der Mitglieder

des Domkapitels anwesend sein. So schreibt es das Kirchenrecht in Canon 119 vor. Aktuell wäre die Präsenz von zwölf Domherren nötig. Was heisst: Es dürfen nicht mehr als elf Domherren verhindert sein.

Gäbe es Alternativen zur einer Wahlsitzung mit physischer Präsenz? Eine Briefwahl sei weder vom Kirchenrecht noch in den Statuten des Domkapitels vorgesehen, sagte eine gut informierte Quelle zu kath.ch. Eine Wahl im Rahmen einer Videokonferenz hält sie für unmöglich. Voraussetzung für eine Wahl ist, dass der Heilige Stuhl die Dreierliste präsentiert. Wann dies geschieht, ist unklar.

Barbara Ludwig

Rubrik

Freiburger Studientage online

Statt in der Aula Magna der Universität Freiburg finden die diesjährigen Freiburger Studientage online statt. Die Tagung mit dem Titel «Wachet und betet. Spiritualität, Mystik und Gebet in Zeiten politischer Unruhe» war auf 17. bis 19. Juni angesetzt. Wegen der Corona-Pandemie kann sie nicht vor Ort durchgeführt werden, teilten das Studienzentrum für Glaube und Gesellschaft und das Institut für Ökumenische Studien der Theologischen Fakultät Freiburg mit. Auf eine Durchführung wird aber nicht verzichtet. Im Mai und Juni wird jede Woche eine Reihe von Videovorträgen zur Verfügung gestellt. (bal) (Bild: Universität Freiburg | © Barbara Ludwig)



Geld von der Glückskette für Caritas

Bislang hat die Glückskette über 27 Millionen Franken im Rahmen der Corona-Aktion gesammelt. Rund 1,5 Millionen Franken davon gehen an Caritas Schweiz. Dies bestätigte Anna Haselbach am 17. April gegenüber kath.ch. Sie ist beim Hilfswerk für die Medien- und Öffentlichkeitsarbeit zuständig. Caritas Schweiz sei gemeinsam mit dem Schweizerischen Roten Kreuz mandatierte Partnerin der Glückskette für Katastrophen im Inland und ein langjähriges Partnerhilfswerk der Glückskette. (gs)

Ausland

Pells Umgang mit Missbrauch

Die Justizministerin des australischen Bundesstaates Victoria hat grünes Licht gegeben: Die Ergebnisse der staatlichen Missbrauchskom-

Impressum

kath.ch religion-politik-gesellschaft ist eine Publikation des Katholischen Medienzentrums Zürich. Sie erscheint als Beilage zur Schweizerischen Kirchenzeitung.

Verantwortung: Regula Pfeifer; Redaktion dieser Ausgabe: Barbara Ludwig

Die Verwendung von Inhalten ist honorarpflichtig und nur mit Quellenangabe gestattet. Entsprechende Anfragen an 044 204 17 80 oder redaktion@kath.ch.

Foto zur «Meinung» | © Christoph Wider

mission zum Umgang von Kardinal George Pell mit Beschwerden über sexuellen Missbrauch dürfen veröffentlicht werden. Wegen des Missbrauchsprozesses gegen Pell waren die Kapitel des 2017 veröffentlichten Abschlussberichts der Kommission unter Verschluss gehalten worden. Sie habe ihrem Amtskollegen in der Zentralregierung in Canberra, Christian Porter, mitgeteilt, dass nach dem Freispruch des Kardinals keine Einwände mehr gegen eine Veröffentlichung der geschwärzten 60 Seiten bestünden, sagte Jill Hennessy am 27. April australischen Medien. (kna)

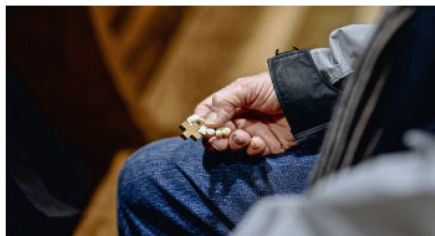
Priester gehen zu Corona-Kranken

Das Erzbistum Boston entsendet Priester mit einer besonderen Mission in Krankenhäuser. Sie sollen auf Intensivstationen Corona-Patienten ohne Überlebenschance die Krankensalbung spenden. Für den besonderen Einsatz stehe ein Team von 30 dafür geschulten Seelsorgern unter 45 Jahren und ohne Vorerkrankungen bereit, hiess es aus dem an der US-Ostküste gelegenen Erzbistum. 45 Krankenhäuser auf dem Gebiet des Erzbistums sind bereit, den Seelsorgern Zugang zu den Totkranken zu ermöglichen. (kna)

Vatikan

Rosenkranzgebete gegen Pandemie

Papst Franziskus hat Katholiken weltweit im Mai zu Rosenkranzgebeten gegen die Corona-Pandemie aufgerufen. Angesichts der Einschränkungen solle man das häusliche Gebet wiederentdecken, schrieb das Kirchenoberhaupt in einer Botschaft vom 25. April. Die Verbundenheit als «geistliche Familie» könne helfen, «diese Prüfung zu überwinden», so der Papst. Der Mai wird im katholischen Brauchtum als Marienmonat begangen; traditionell finden vielerorts Rosenkranzgebete statt. (cic) (Bild: Rosenkranz beten | © Oliver Sittel)



Frauen in der Priesterausbildung

Kardinal Marc Ouellet, Präfekt der Bischofskongregation im Vatikan, hat sich für eine stärkere Beteiligung von Frauen an der Priesterausbildung ausgesprochen. Es gebe viele Möglichkeiten, die Frauen in den Prozess einzubeziehen, sagte er der Vatikan-Zeitschrift «Donne Chiesa Mondo» (Mai-Ausgabe). In theologischen, philosophischen, aber auch in spirituellen Fragen könnten sie Teil des Ausbilderteams sein. (cic)

Social Media

Wieso ins Restaurant, aber nicht in den Gottesdienst?

Öffentliche Gottesdienste bleiben in der Schweiz auch nach den jüngsten Lockerungen der Corona-Schutzmassnahmen verboten. Der bundesrätliche Entscheid entzweit auch die User des Facebook-Kanals von kath.ch.

Roman Fiabane hält die Strategie des Bundesrates für inkonsequent. Museen dürften öffnen, «obwohl sich die Leute dort ziemlich unkontrolliert bewegen». In einer Kirche hingegen sässen die Leute bei stark beschränkter Platzzahl auf markierten Plätzen und blieben auch dort.

Auch Christine Bachmann äussert Unverständnis: «Wieso kann man ins Restaurant, aber nicht in den Gottesdienst, das verstehe ich nicht ...» Andrea Lib pflichtet ihr bei: «In Restaurants und Bars sitzt man deutlich näher. Bundesrat, denk nach!»

Lukas S. Brühwiler präsentiert eine wirtschaftspolitische Erklärung: «Der Restaurantbesuch ist für die Wirtschaft viel wichtiger als der Gottesdienstbesuch. Und wenn die Lockerung gestaffelt erfolgen muss, so kommen die geldwerten Interessen vor den ideellen ohne nennenswerten Geldwert.»

Martina Branke relativiert das Verbot: «Jeder Akt der Nächstenliebe ist Gottesdienst.» Wer glaube, Gottesdienst finde nur mit dem Priester in der Kirche statt, habe nicht verstanden, «was es bedeutet, Christ zu sein». Josef Berens verteidigt es. Gott dürfte kaum «Wohlgefallen» an Gottesdiensten haben, «wenn damit auch nur ein Funke von Corona-Risiken verbunden ist». (bal)

Zitat

«Ich denke, ein Grossteil der Gesellschaft, auch der Bundesrat, hat eine panische Angst vor dem Sterben. Es darf nicht gestorben werden, ohne dass man alles zur Verhinderung gemacht hat. Darum geht's.»

Ludwig Hasler

Der Schweizer Philosoph Ludwig Hasler sagt im Interview mit «NZZ am Sonntag Magazin» (26. April), was er über die Massnahmen gegen das Corona-Virus denkt.

Und siehe, es war sehr gut

Zum Geleit

Sehen und handeln

Mehrere Monate bestimmt mit dem Covid-19-Virus etwas beinahe Unsichtbares unser Leben. Die Pandemie stellt unseren Alltag auf den Kopf. Wir lassen uns von den Epidemiologen überzeugen und handeln.

«Und siehe, es war sehr gut», stellt Gott im Schöpfungsbericht von Genesis 1 mehrfach fest. Das unterstreicht den Wert der Schöpfung in den Augen Gottes. Diesen Bibelvers hat die oeku bewusst zum Motto für die diesjährige SchöpfungsZeit-Aktion gemacht. Für Menschen mit ökologischem Gewissen ist das eine Provokation. Denn wer die Natur ohne Scheuklappen betrachtet, nimmt ihre Schönheit und Bedrohlichkeit genauso wahr wie deren Zerstörung durch uns Menschen – beispielhaft in der Abnahme der Biodiversität und der Klimakrise. Das Fatale ist, dass wir uns daran gewöhnt haben, dass unsere Landschaft eintöniger wird, dass die Insekten verschwinden, wie das Team des Forums Biodiversität dokumentiert.

Umso wichtiger ist es, das Sehen neu zu lernen. Daniel Schmid Holz plädiert dafür, die Welt als Schöpfung statt als Ressource zu sehen. Claudia Baumberger listet die Vielfalt der Sehfähigkeit in der Tierwelt auf. Mirko Buri zeigt beispielhaft, wie aus zweitklassigem Gemüse erstklassiges Essen wird. Lebensmittelabfall wird damit vermindert. Es gibt viele Gründe, hinzusehen und zur Umwelt Sorge zu tragen. Eine Stimme für die Umwelt einlegen können wir ganz einfach bei den kommenden Abstimmungen für Konzernverantwortung, für sauberes Trinkwasser oder auch beim neuen CO₂- und dem Jagdgesetz. Denn Sehen und



Handeln müssen zusammenfinden, wenn es mit der Umwelt besser werden soll – und das nicht nur, wenn unser eigenes Leben unmittelbar bedroht ist.

Kurt Zaugg-Ott
Leiter der Fachstelle oeku Kirche und Umwelt

Impressum SchöpfungsZeit 2020

Die Artikel auf den folgenden Seiten stammen aus dem aktuellen Magazin «Und siehe, es war gut».

Herausgeber: oeku Kirche und Umwelt,
Schwarztorstrasse 18, Postfach, 3001 Bern
Tel.: 031 398 23 45, E-Mail: info@oeku.ch
Web: www.oeku.ch

Redaktion: Kurt Zaugg-Ott, Claudia Baumberger
Design/Layout/Produktion: Reformierte Medien
Korrektorat: Büro Klausner, Steinmaur
Verlag: Reformierte Medien
Druck: Jordi AG, Belp

SchöpfungsZeit-Dokumentation

oeku Kirche und Umwelt gestaltet die SchöpfungsZeit 2016 bis 2020 mit einer Themenreihe zu den fünf Sinnen. Dieses Jahr wird die Reihe mit «Und siehe, es war gut» zum Sehsinn abgeschlossen. Zusätzlich zum hier in Auszügen abgedruckten Magazin gibt es für die Vorbereitung von Gottesdiensten in einer ergänzenden Arbeitsdokumentation «Und siehe, es war gut – Themenreihe fünf Sinne» Predigtimpulse von Jacqueline Keune und Jacques Matthey, liturgische Texte, Liedvorschläge sowie Ideen für Veranstaltungen, Exkursionen sowie Aktionen mit Kindern und Jugendlichen. Diese und frühere Unterlagen können auf www.oeku.ch > Publikationen > Bestellungen angefordert werden.

Die Arbeitsgemeinschaft christlicher Kirchen in der Schweiz AGCK strebt an, dass vom 1. September bis 4. Oktober in allen Kirchen der Schweiz ein Gebet für die Schöpfung gehalten wird. Spiritualität und Engagement sollen gemeinsam gestärkt werden. Die AGCK wie auch die Evangelische-reformierte Kirche Schweiz, die Christkatholische Kirche der Schweiz und die Schweizer Bischofskonferenz empfehlen, die Unterlagen der oeku einzusetzen. www.agck.ch

Der Schein trügt

Gemüse oder Obst kann auf den ersten Blick wunderschön sein und uns «gluschtig» machen. Doch in Zukunft sollten wir uns mehr auf die inneren Werte konzentrieren. Denn oft trügt der Schein.



«Häreluege» ist angesagt. Sich nicht verführen lassen von der äusseren Erscheinung. Sind wunderschöne Erdbeeren im Januar sinnvoll? Schmecken sie auch so wie sie aussehen? Ist Schorf an der Kartoffel Grund genug, sie an Tiere zu verfüttern oder gar wegzuschmeissen? Ist eine Banane vom anderen Ende der Welt mit einem braunen Fleck ungeniessbar? Wir sollten unser Bewusstsein schärfen, denn unser Sehsinn ist verwöhnt. Die kleinsten

Mängel scharf im Blick und ganz nach dem Motto «Für mich nur das Beste» wird eingekauft. Nachhaltigkeit und Ökolabel sind uns meist zu kompliziert.

Kochen gegen Food Waste

Seit sechs Jahren koche ich mit Lebensmitteln, die äusserlich nicht gut genug sind für die Regale der Einkaufsmieter. Einen Apfel mit einer Beule verarbeite ich in köstliches Apfelmus. Krumme Karotten werden mit dem Messer in Form gebracht. Als Koch verwandle ich Unschönes in einen Augen- und Gaumenschmaus. Fast wie ein Schönheitschirurg. Was bleibt, sind der gute Geschmack und die wertvollen Inhaltsstoffe, die unseren Körper nähren. So stelle ich sicher, dass die für die Produktion aufgewendeten Ressourcen nicht verloren gehen.

Für die Zukunft wünsche ich mir mehr Nachsicht im Umgang mit Lebensmitteln. Mit einem respektvollen Umgang schonen wir die Umwelt und werden alle satt. Tatsächlich produzieren wir Lebensmittel für zwölf Milliarden Menschen und schaffen es bei einer Weltbevölkerung von acht Milliarden Menschen nicht, alle satt zu kriegen. Das muss nicht sein. Doch wie können wir das ändern? Ich denke, wir sollten uns zurückbesinnen und den Lebensmitteln den Wert zurückgeben, den sie verdienen, nämlich gegessen zu werden. Mein Verhaltenstipp: Kauf nur das, was du brauchst. So empfiehlt es das Buch Exodus im Umgang mit dem Manna (Ex 16,19–20).

*Text und Bild: Mirko Buri**

Aus den Augen, aus dem Sinn

Die Schweiz hat seit 1900 massiv an Biodiversität verloren. Das ganze Ausmass der Verluste offenbart sich erst, wenn man ganz genau hinsieht.

Das Leben macht den Planeten Erde zu einem einzigartigen Ort. Es hat unzählige faszinierende Formen hervorgebracht, die die erstaunlichsten Anpassungen an ihren Lebensraum entwickelt haben. All die Tier-, Pflanzen- und Pilzarten stehen untereinander in Verbindung und sind in einem komplizierten und fragilen Netzwerk organisiert. Doch das Lebensnetz droht zu zerreißen. Der Mensch als eine unter schätzungsweise acht Millionen Arten steuert die Vielfalt in den Ruin.

Forschende ziehen regelmässig für verschiedene Regionen, Lebensräume und Organismengruppen Bilanz. Die vielen Puzzleteile ergeben ein alarmierendes Gesamtbild.

Dazu ein paar Beispiele aus der Schweiz:

- Über ein Drittel der Pflanzen-, Tier- und Pilzarten gelten als bedroht. Ihr Verbreitungsareal und die Populationsgrössen schrumpfen dramatisch.
- Vor allem spezialisierte Arten werden immer seltener. Dazu gehören beispielsweise der in lichten Wäldern wachsende Frauenschuh, der auf grosse alte Bäume angewiesene Juchtenkäfer oder das Braunkehlchen, das seinen Nachwuchs nur auf wenig gedüngten und spät geschnittenen Wiesen grossziehen kann.
- Blumenwiesen waren 1950 noch allgegenwärtig. Infolge der immer intensiver produzierenden Landwirt-

* Mirko Buri ist Koch, Food-Waste-Pionier und Kochbuchautor. Er ist Gründer von www.mein-kuechenchef.ch in Köniz, einem Restaurant mit Laden, das sich gegen Waste einsetzt.

schaft ist diese Fläche im Flachland um 95 Prozent geschrumpft.

- Allein zwischen 1900 und 2010 wurden 82 Prozent der Moore zerstört. Viele der verbliebenen Moore trocknen weiter aus, weil ihr Wasserhaushalt gestört ist.
- 1950 gab es rund 15 Millionen Hochstamm-Obstbäume in der Schweiz. Heute sind es nur noch etwas über zwei Millionen.
- Die Artenvielfalt in den Städten und Dörfern sinkt. So nimmt die Pflanzenvielfalt ab, unter anderem weil Gärten durch lieblose Steinschüttungen ersetzt werden. Von den einst allgegenwärtigen Mehlschwalben werden immer weniger gezählt.
- Bereits 1987 kamen Schmetterlingsfachleute aus der Schweiz zum Schluss, dass im Mittelland rund hundert Mal weniger Tagfalter fliegen als noch um 1900.

Angesichts dieser Verluste an Biodiversität stellt sich die Frage: Wieso geht kein Aufschrei durch die Bevölkerung? Wo doch der Mensch eine tiefsitzende und angeborene Vorliebe für biologische Vielfalt hat, wie Forschende festgestellt haben.

Gewöhnung an Einfalt

Offenbar gewöhnen sich die meisten Menschen rasch an Veränderungen in der Landschaft. Wer nach 1970 geboren wurde, hat nie erlebt, wie viel bunter und vielfältiger unsere Landschaften an Lebensräumen, Tier- und Pflanzenarten waren. Erst Bildvergleiche offenbaren, wie reich an Naturschätzen und Strukturen die Schweiz einst war. Wie reich, zeigte sich beispielsweise, als Wissenschaftler die Sammlung eines Forschers analysierten, der um 1900 in der Umgebung seines Wohnortes in Peney (GE) Insekten gefangen und präpariert hatte. Zuerst dachten die Wissenschaftler, dass der Entomologe seine Belege falsch etikettiert und von anderswo mitgebracht hat. Aber dem war nicht so. Er hat tatsächlich vor über 100 Jahren vor seiner Haustüre rund 300 Wildbienenarten gefunden – das entspricht der Hälfte aller in der Schweiz jemals nachgewiesenen Arten. Viele dieser Arten sind heute sehr selten oder ganz aus der Schweiz verschwunden.

Kenntnis der Natur schwindet

Der Rückgang der Biodiversität verläuft schleichend. Erlöscht eine Feldlerchenpopulation aus einem Gebiet oder verschwindet eine Enzianart aus einer Weide, merken das die meisten Menschen nicht. Es scheint, als würden unsere Sinne für die Wahrnehmung der Naturvielfalt langsam aber sicher degenerieren. In den Schulen ist Biodiversität kaum ein Thema. Das Grundwissen, um Vielfalt zu erkennen, zu benennen und zu schätzen, fehlt. Ob dies daran liegt, dass wir nicht mehr direkt auf die Nutzung der Natur und ihrer Ressourcen angewiesen sind, sondern diese aufbereitet und fertig verpackt beim Grossverteiler kaufen können? Genau hinsehen, das Wachsen und Gedeihen beobachten und auf Veränderungen reagieren, ist nicht mehr nötig. So verkommen Natur und Landschaft zur Kulisse.



Wie und ob Biodiversität wahrgenommen wird, hat zudem eine persönliche, subjektive Komponente. Während die einen begeistert auf ein riesiges, gelb blühendes Rapsfeld reagieren, beklagen andere die fehlenden Farben und die abwesende Vielfalt. Optik und Perspektive in Bezug auf Natur und Landschaft können offenbar völlig unterschiedlich sein. Trotz mahnender Stimmen gehen die Verluste weiter. Natürliche Lebensräume, Siedlungen, ja ganze Landschaften werden immer monotoner, ähneln sich zunehmend und werden damit beliebig. Überall die gleiche dezimierte Ausstattung an Lebensformen und Arten. Strukturlose Äcker, Wiesen im Einheitsgrün, endlose Agglomerationen. Der Journalist Jörg Albrecht schrieb dazu treffend: «Keiner sieht hin. Niemand ist zuhause.»

Vielfalt ist Heimat

Biodiversität ist und bleibt aber unsere Lebensgrundlage. Sie ist die Basis für unsere Ernährung. Naturnahe Ökosysteme regulieren und stabilisieren das Klima, Schädlinge und Krankheiten, schützen vor Hochwasser, sind Erholungsraum und spiritueller Ort. Unser Heimatgefühl ist geprägt von einer bestimmten Landschaft oder der Natur unserer Kindheit. Tragen wir also Sorge zu ihr, und bringen wir sie wieder dort hin, wo sie hingehört: Auf die Wiesen und Äcker, in die Wälder, Siedlungen und Gärten der Menschen. Gefordert ist nicht nur die Politik, sondern die ganze Gesellschaft.

*Text: Eva Spehn, Daniela Pauli, Gregor Klaus**

Bild: Claudia Baumberger

* Eva Spehn und Daniela Pauli sind wissenschaftliche Mitarbeiterinnen beim Forum Biodiversität Schweiz der Akademie der Naturwissenschaften Schweiz SCNAT in Bern. Gregor Klaus ist freier Wissenschaftsjournalist.

Ich sehe was, was du nicht siehst

Der Sehsinn ist der wichtigste Sinn des Menschen. Wie sieht es bei den Tieren aus? Sehen sie das Gleiche wie wir? Sehen sie weniger, mehr oder gar etwas anderes?

Mit den Augen sehen wir Hell und Dunkel, Farben und Formen. Wir können auch Distanzen abschätzen. Nachts sind jedoch alle Katzen grau. Denn das menschliche Auge hat zwei Typen von Sinneszellen: Zapfen und Stäbchen. Am Tag vermitteln uns beide zusammen ein farbiges Bild unserer Umwelt. Die Zapfen geben uns Informationen über die Farben. Nimmt die Helligkeit ab, erkennen wir nur noch Formen, Umrisse und Grautöne. Dann sind nur noch die Stäbchen aktiv, denn diese kommen mit wenig Licht aus. Zwar erkennen wird noch hell oder dunkel, Farben sehen wir aber nicht mehr und die Schärfe lässt nach.

Im Dunkeln, rundum und räumlich sehen

In absoluter Dunkelheit sehen auch nachtaktive Tiere wie Katzen oder Eulen nichts, aber schon wenig Mondlicht reicht, damit sie im Dunkeln viel besser sehen als wir Menschen. Nachtaktive Tiere haben im Vergleich zu ihrer Körpergrösse grosse Augen und Pupillen, die sie im Dämmerlicht sehr weit öffnen können, um jedes verfügbare Restlicht einzufangen. Zudem haben z. B. Eulen spezielle Linsen, die das, was sie sehen, teleskopartig vergrössern. Andere nachtaktive Arten, wie etwa Katzen, haben eine reflektierende Schicht hinter oder in der Netzhaut, die macht, dass das einfallende Licht reflektiert wird und ein zweites Mal die Netzhaut an der gleichen Stelle passiert. Das verstärkt die Reaktion der sich dort befindenden Rezeptoren: Auch ein schwacher Lichtreiz wird wahrgenommen und der Kontrast zwischen Hell und Dunkel vergrössert. Von aussen sieht man diese Reflexion als Leuchten der Augen.

Während unsere Augen nach vorne gerichtet sind und wir einen Winkel von rund 180 Grad überblicken können, haben Hasen fast einen Rundumblick. Bei ihnen, wie bei vielen anderen Tieren, befinden sich die Augen an den Seiten des Kopfes. Für die Hasen ist das ein grosser Vorteil, denn sie können, ohne den Kopf dauernd drehen zu müssen, sehen, wenn sich ein Feind von hinten anschleicht.

Mit unseren zwei Augen sehen wir dasselbe, einfach aus einem geringfügig anderen Winkel. Dies ist die Voraussetzung dafür, dass wir räumlich sehen und Distanzen abschätzen können. Das Chamäleon schätzt die Distanz nicht durch Stereoskopie wie wir, sondern allein durch das Fokussieren, wie Forscher nachgewiesen haben. Wie wir Menschen stellen sie die Sehschärfe ein, indem sie die Augenlinse verformen. Wahrscheinlich kann das Chamäleon die dazu erforderliche Kontraktion der inneren Augenmuskeln messen und in Beziehung zur Entfernung der Beute setzen. Nach dem gleichen Prinzip arbeitet ein Kameraobjektiv, bei dem man am Einstellring die Entfernung eines scharf abgebildeten Gegenstandes ablesen kann. Das Chamäleon hat eine weitere Fähigkeit: Es kann seine Augen unabhängig voneinander bewegen und so

die gesamte Umgebung absuchen. Weil die Augen hervorstehen, ist das Blickfeld des Chamäleons sehr gross, nur im Rücken hat es einen kleinen toten Winkel.

Infrarot, ultraviolett und mehr als zwei Augen

Was wir als Licht wahrnehmen, ist nichts anderes als elektromagnetische Wellen. Sichtbares Licht ist Teil des elektromagnetischen Spektrums. Wir können Farben wie Blau, Rot und Grün sehen, jedoch kein Ultraviolett und kein Infrarot. Anders gewisse Tiere: Bienen und andere Blütenbestäuber sehen auch Ultraviolett. Blüten, die für uns einfarbig aussehen, haben oft ein Muster aus ultravioletter Farbe, z. B. ein stark ultraviolett reflektierendes Zentrum. Bienen können dieses sehen und werden durch die UV-Markierungen zum Nektar und zum Pollen geführt. Schlangen hingegen können Infrarot wahrnehmen. Dazu haben sie das Grubenorgan, ein spezielles Sinnesorgan, und die Labialgruben und können damit auch bei völliger Dunkelheit warmblütige Säugetiere aufspüren.

Wir Menschen haben zwei Linsenaugen. Insekten aber nehmen ihre Umwelt mit Facettenaugen wahr. Diese setzen sich aus vielen langgestreckten Einzelaugen zusammen. Bei Libellen kann ein Facettenauge aus bis zu 28000 Einzelaugen bestehen. Ein Einzelauge bildet nur einen winzigen Ausschnitt der Umwelt ab. Das Gesamtbild setzt sich aus verschiedenen hellen und farbigen Punkten zu einem gerasterten Muster zusammen. Mit den Facettenaugen sehen Insekten nicht schärfer als wir, aber «schneller». Dank der besseren zeitlichen Auflösung wirkt für sie ein Fernsehbild wie ein zu langsam ablaufendes Daumenkino. Fliegen können bis zu 200 Bilder pro Sekunde getrennt wahrnehmen. Bei uns verschmelzen dagegen schon bei 25 Fernsehbildern pro Sekunde die Übergänge. Augen haben sich wahrscheinlich im Laufe der Evolution mehrfach und zum Teil unabhängig voneinander entwickelt. Aufbau und Arbeitsweise der Sehorgane sind vielfältig. Nicht nur wir Menschen sehen die Welt unterschiedlich. Tiere sehen die Dinge nochmals anders, zuweilen besser, schärfer und schneller als wir.

*Text und Bild: Claudia Baumberger**

Die Geburtshelferkröte, auch Glöggfrosch genannt, ist eine stark gefährdete Amphibienart.



Sehen lernen

In unserer von Bildern geprägten Welt muss man nicht nur lesen und schreiben, sondern auch richtig schauen können. Und was wir sehen, prägt unser Verhalten.

Klar sehen begünstigt klare Entscheidungen. Gott vollständig zu erkennen und nicht nur als Stückwerk, ist die Hoffnung, die Paulus im ersten Brief an die Gemeinde in Korinth formuliert. Wenn wir anstatt von Umwelt von unserer Mitwelt sprechen, zeigen wir, dass wir sie neu sehen. Mit dem, was mit uns ist, gehen wir auch anders um. In theologischer Sprache sagen wir Schöpfung und sehen das, was andere als Ressource bezeichnen, in seiner Beziehung zu Gott, als etwas Geschaffenes. Das neue Sehen beschreiben wir mit Sprachbildern: Wir sehen mit anderen Augen; es lüftet sich ein Schleier; uns fallen die Schuppen von den Augen. Können wir lernen, Schöpfung zu sehen anstatt nur Ressource? Ein Schlüssel dazu ist die Erkenntnis, dass unsere Weltinterpretationen und unser Verhalten durch mentale Bilder gesteuert sind.

Mentale Bilder prägen eine Kultur

Mentale Modelle sind Bilder im Kopf, die wir von den Dingen, Menschen und Verhältnissen haben. Wir haben nicht einfach «Familie» oder «Firma» in unseren Köpfen, sondern Vorstellungen oder Vorverständnisse über die Rolle von Frau und Mann, die Aufgaben von Vorgesetzten, den Markt usw. Mit ihnen interpretieren wir, was wir wahrnehmen. Und mit Geschichten, die wir dazu erzählen, werden mentale Bilder Teil einer Kultur. Das Märchen von Andersen über «Des Kaisers neue Kleider» zeigt, wie die Menschen an ihren mentalen Modellen festhalten und ihr Verhalten daran ausrichten. Zum einen ist ein König ein Würdenträger und Edelmann mit besonderen Aufgaben, d. h. er trägt auch edle Kleider. Und zum anderen wollen sich die Leute an der Strasse keine Blösse geben und nicht dumm sein. Die mentalen Modelle «König trägt edle Kleider» und «nur keine Blösse geben» hindert die Leute daran, zu sagen, dass der König nackt ist. Andererseits erlaubt ihnen diese Situation, den König schamlos zu betrachten, obwohl er nackt ist. Im Märchen ist es dann ein Kind, das noch ungetrübt von mentalen Bildern die absurde Situation auflöst und sagt: Er hat ja nichts an! Lernen, die Welt als Schöpfung zu sehen, bedeutet, sie mit einem anderen mentalen Modell zu interpretieren. Das ist anspruchsvoll. Zu lernen, wie man eine SMS auf einer Handytastatur schreibt, ist leicht, sofern nicht Resentiments gegen Handys dies erschweren. Demgegenüber ist es schwierig, guten Boden als Lebensgrundlage und Geschenk Gottes zu erkennen. Mentale Modelle lassen sich nicht so leicht verändern oder ersetzen.

Mentale Bilder verändern

Zwei Möglichkeiten für die Veränderung mentaler Bilder sind denkbar. Zum einen kann die Einübung kleiner Verhaltensänderungen im Ergebnis den ganzen Menschen erfassen. Viele kleine Dinge wie Licht löschen, kurz lüf-



Samen auf der Wasseroberfläche am Ufer des Lac Lioson.

ten, einmal mehr zu Fuss gehen, aber auch beten vor dem Essen können zu einem neuen mentalen Modell wie «Energie sparen» oder «Schöpfung bewahren» führen. Das braucht Ausdauer und Zeit.

Die andere Form der Veränderung eines mentalen Modells kann durch ein starkes Erlebnis oder Bild hervorgerufen werden. Das Bild eines toten Knaben am Strand der Türkei rief die Wende in der Asylpolitik hervor. Ein heisser trockener Sommer machte den Klimawandel plötzlich wirklich. Menschen werden derart berührt, dass sich ihnen eine neue Sichtweise auf das Leben und die Welt erschliesst und sich dadurch die ganze Person verändert.

Schöpfung erkennen

Biblische Geschichten lenken den Blick auf die Welt mit der Möglichkeit, darin Schöpfung zu erkennen. Mit dem Rauschmiss aus dem Paradies bekommen Adam und Eva die Fähigkeit, Gut und Böse zu unterscheiden: Gott weiss, dass euch die Augen aufgehen werden und dass ihr wie Gott sein und Gut und Böse erkennen werdet, sobald ihr davon esst (Gen 3,5). Der Blick auf die Ameisen zeigt, dass ich frei und eigenverantwortlich handeln darf: Geh zur Ameise, du Fauler, sieh dir ihre Wege an, und werde weise. Obwohl sie keinen Anführer hat, keinen Aufseher und Herrscher, sorgt sie im Sommer für ihr Futter, sammelt sie in der Erntezeit ihre Nahrung (Sprüche 6,6-8). Auch die eingangs erwähnten Ressourcen sehen wir theologisch im neuen Licht. Das Wort Ressource kommt vom lateinischen *resurgere* und heisst «wieder aufstehen» oder Auferstehung.

Daniel Schmid Holz
Bild: Claudia Baumberger*

Amtliche Mitteilungen

ALLE BISTÜMER

Coronavirus (COVID-19)

Rahmen-Schutzkonzept der Schweizer Bischofskonferenz (SBK) zur Durchführung öffentlicher Gottesdienste

Am 16. April gab der Bundesrat seinen Plan zu einer schrittweisen Lockerung der Massnahmen zum Schutz vor dem Coronavirus (COVID-19) in drei Etappen (27. April, 11. Mai und 8. Juni) bekannt. Seit dem 27. April sind der Zugang zu Einrichtungen für Beerdigungen im Familienkreis und ihre Durchführung wieder erlaubt, sofern diese Einrichtungen und die Veranstaltungen über ein Schutzkonzept nach Art. 6a dieser Verordnung verfügen:

1. Die Betreiber dieser Einrichtungen und die Organisatoren dieser Veranstaltungen müssen durch die Erarbeitung und Umsetzung eines Schutzkonzeptes gewährleisten, dass das Übertragungsrisiko für die Veranstaltungsteilnehmenden sowie die in der Einrichtung oder an der Veranstaltung tätigen Personen minimiert wird (Art. 6a Abs. 1).
2. Das Schutzkonzept muss den gesundheits- und arbeitsrechtlichen Vorgaben des Bundesamtes für Gesundheit (BAG) entsprechen (Art. 6a Abs. 2).

Entsprechend dem bundesrätlichen Plan zur schrittweisen Lockerung sind für die Öffentlichkeit zugängliche Gottesdienste erst zu einem späteren, vom Bundesrat noch festzulegenden Zeitpunkt möglich.

Die SBK als Zusammenschluss der Bischöfe und Territorialabte der Römisch-Katholischen Kirche in der Schweiz erlässt hiermit – unter Beachtung der Vorgaben des Bundesamtes für Gesundheit (BAG) und zur Reduktion der Übertragungswahrscheinlichkeit des Coronavirus (COVID 19) auf ein Minimum – zuhanden ihrer Diözesen und Territorialabteien folgendes Rahmen-Schutzkonzept mit typisierten Zielvorgaben, welche den einzelnen Diözesen und Territorialabteien für ihre einzelnen Schutzkonzepte eine Orientierung geben und von ihnen in Zusammenarbeit mit den zuständigen kantonalen Behörden an ihre konkreten Verhältnisse anzupassen sind.

Die SBK versteht die Hoffnung vieler Gläubigen und trägt diese auch selbst mit, bald wieder öffentliche Gottesdienste feiern zu können. Die Schutzmassnahmen sind nötig und sinnvoll, um in verantwortungsvoller Weise schrittweise das kirchliche und spirituelle Leben in unserem Land wieder zu normalisieren. Die Einschränkungen entsprechen einer recht verstandenen Selbst- und Nächstenliebe. Sicherlich wird es noch eine Weile dauern bis zu einem vollen kirchlichen und religiösen Leben. Dabei sind die öffentlichen Gottesdienste nur ein Teil davon, was das Christsein ausmacht. Auch die familiären und nachbarschaftlichen Formen des Glaubenslebens, das Gebet und die gottesdienstliche Feier zu Hause gehören dazu.

(A) Schutzkonzept für kirchliche Begräbnisfeiern im Familienkreis (gültig seit 27. April 2020)

Der Tod eines Menschen ist nicht nur für die Angehörigen Anlass zur Trauer, er ist immer auch ein soziales Ereignis, berührt die ganze Gemeinschaft, und die Sorge um

die Toten und die Hinterbliebenen gehört zu den wichtigen Aufgaben jeder Gemeinschaft.

- a) Es ist erlaubt, im Familienkreis Abschied zu nehmen. Wer zum Familienkreis gehört, entscheidet die Trauerfamilie.
- b) Die Vorgaben des Bundesrates und die Empfehlungen des Bundesamtes für Gesundheit (BAG) betreffend Hygiene und Abstand sind strikte einzuhalten.
- c) Die Begräbnisfeiern (Erd- und Feuerbestattungen) werden so einfach wie möglich gehalten und mit so wenigen Personen wie möglich gefeiert. Was die Gesamtzahl der Teilnehmenden betrifft, ist – bei grösseren Familien – einzig die Wahl der Örtlichkeit ein begrenzender Faktor, zumal die Vorgaben betreffend Abstand und Hygiene einzuhalten sind. Zwingend gilt dies zwischen der Trauerfamilie und den sie begleitenden Personen (Pfarrer, Sakristan, Bestatter usw.). Die für die Räumlichkeiten verantwortlichen Personen teilen vorgängig der Trauerfamilie die Maximalzahl an Teilnehmenden mit.
- d) Im Falle einer am Coronavirus (COVID-19) verstorbenen Person sind die Vorgaben der staatlichen Behörden zu befolgen.
- e) Die Beerdigungsfeiern werden wenn möglich im Freien (am Grab) mit einer Station als Wortgottesdienst durchgeführt. Lassen sich jedoch die Abstands- und Hygieneregeln nicht einhalten oder sprechen andere Gründe für eine Feier im Gotteshaus, kann die Beerdigungsfeier unter Einhaltung des Schutzkonzeptes für öffentliche Gottesdienste auch in der Kirche stattfinden. Es ist auch möglich, den Angehörigen eine Heilige Messe im Gedenken an die Verstorbenen für später in Aussicht zu stellen.

(B) Schutzkonzept für öffentliche Gottesdienste (gültig ab dem vom Bundesrat zugelassenen Zeitpunkt)

Gottesdienste geben den gläubigen Menschen geistlichen Halt und Orientierung unter den schwierigen Lebensbedingungen der gegenwärtigen Krise. Angesichts der ersten Lockerungsmassnahmen in anderen Bereichen des öffentlichen Lebens befürwortet die SBK auch die Lockerung des Verbotes von öffentlichen Gottesdiensten, gerade auch in Anbetracht der von der Verfassung gewährleisteten individuellen und kollektiven Religionsfreiheit. Die katholische Kirche weiss sich selbstverständlich an die geltenden staatlichen Vorgaben gebunden, insbesondere die Vorschriften betreffend Hygiene und physische Distanz.

1. Vor dem Gottesdienst

- a) Die Kontaktstellen sind zu säubern und zu desinfizieren, ebenso allenfalls vorhandene sanitäre Anlagen.
- b) Die Weihwasserbecken bleiben bis auf Weiteres leer.
- c) An gut sichtbaren Stellen im Aussen- und Innenbereich der Kirche sind Plakate mit den Abstands- und Hygieneregeln des Bundesamtes für Gesundheit (BAG) anzubringen.
- d) Die Eingangstüren sind klar erkennbar zu kennzeichnen und andere Türen mit einer gut sichtbaren Markierung abzusperrern. Gleichwohl müssen alle Türen aus feuerpolizeilichen Gründen jederzeit von innen und aussen geöffnet werden können.
- e) Der Zugang zur Empore wird abgesperrt; sie ist nur für den Organisten/die Organistin und – falls die räumlichen

Möglichkeiten es zulassen – für einen oder einige wenige Instrumentalisten/Instrumentalistinnen betretbar.

- f) Die Gläubigen werden mit Wegweisern zu den klar gekennzeichneten, offenstehenden Eingangstüren gelenkt (Betätigen der Türgriffe vermeiden). Dabei sind die staatlich angeordneten Abstands- und Hygieneregeln einzuhalten. Von der Pfarrei beauftragte Personen kontrollieren dies.
- g) Die Gläubigen reinigen sich beim Eingang zum Gotteshaus die Hände mit einem viruziden Desinfektionsmittel. Von der Pfarrei beauftragte Personen stellen Spender mit einer genügenden Menge an Desinfektionsmittel bereit und sorgen für die lückenlose Handdesinfektion.
- h) Der Zugang zum Gotteshaus ist auf maximal einen Drittel seiner ordentlichen Besucherkapazität begrenzt. In jedem Fall ist den einzelnen Gläubigen ein Raum von mindestens 4 m² zuzuteilen. Die Einhaltung der notwendigen Abstände wird mit geeigneten Massnahmen sichergestellt (z. B.: Sperrung jeder zweiten Sitzreihe; Entfernung von Stühlen; farbige Markierung der Plätze usw.).
- i) Um zu vermeiden, dass bei gut besuchten Gottesdiensten Gläubige vor dem Gotteshaus abgewiesen werden müssen, werden Anmeldeverfahren mit Platzreservierungen empfohlen. Sollten Gläubige keinen Einlass erhalten, so wird ihnen geraten, auf einen anderen Gottesdienst auszuweichen (Gottesdienst an einem anderen Ort oder zu einer anderen Zeit, allenfalls während der Woche).

2. Während des Gottesdienstes

- a) Die Gläubigen nehmen an den gekennzeichneten Orten Platz. Ihre Plätze sind gegenüber den Plätzen der vorderen oder hinteren freien Reihe versetzt. Von der Pfarrei beauftragte Personen überwachen die Einhaltung dieser Ordnung. Familien werden nicht getrennt.
- b) Für den Einsatz von Chören, Vorsänger- und Instrumentalistentengruppen besteht derselbe Spielraum wie für jene im weltlichen Kulturbereich. Es empfehlen sich hier Kantorengesänge und Quartette. Der Gemeindegesang wird reduziert.
- c) Der Vorsteher des Gottesdienstes übt sein Amt mit Messdienern und -dienerinnen aus, sofern beim Altar genügend Freiraum vorhanden ist.
- d) Bei genügendem Freiraum können Lektoren und Lektorinnen zum Einsatz kommen, die entsprechend zu instruieren sind.
- e) Das Herumreichen der Kollektenkörbchen durch die Sitzreihen ist zu unterlassen; stattdessen können die Gläubigen ihre Kollekte beim Verlassen des Gotteshauses in ein Gefäss beim Ausgang werfen.
- f) Die eucharistischen Gestalten (Brot und Wein) sind auch während des Hochgebetes abzudecken (Palla). Der Vorsteher der Eucharistie desinfiziert sich zu Beginn der Gabenbereitung die Hände. Nur der Vorsteher der Eucharistie kommuniziert am Kelch. Konzelebranten kommunizieren «per intinctionem».
- g) Vor der Austeilung der Kommunion desinfizieren sich die Kommunionsspender die Hände. Der Dialog «Der Leib Christi» – «Amen» wird vor dem Kommuniongang gemeinsam gesprochen. Die Austeilung der Kommunion erfolgt unter Beachtung der hygienischen Vorschriften. Auf dem

Fussboden sind deutlich sichtbare Klebebänder anzubringen, die den vorgeschriebenen Mindestabstand von 2 m kennzeichnen.

- h) Der Austausch des Friedensgrusses entfällt.
- i) Auch für Wort-Gottes-Feiern, andere Wortgottesdienste, Tagzeitenliturgien oder Gruppenfeiern sind die Abstandsregeln einzuhalten. Symbolhandlungen mit irgendwelchen Gegenständen, die physische Kontakte bewirken, sind untersagt (insbesondere Weihwasser).
- j) Während des ganzen Gottesdienstes stehen von der Pfarrei beauftragte Personen an den Eingangs- bzw. Ausgangstüren, um sie im Bedarfsfall ohne Verzug zu öffnen.
- k) Taufen, Erstkommunionfeiern, Firmungen und Hochzeiten sind nur unter strikter Beachtung der Regeln betreffend Hygiene und sozialer Distanz wieder möglich. Aufschiebbar Feiern werden nach Rücksprache mit den Familien wenn möglich vertagt.

3. Nach dem Gottesdienst

- a) Von der Pfarrei beauftragte Personen öffnen die Ausgangstüren.
- b) Die Gläubigen verlassen das Gotteshaus nach einer von der Pfarrei festgelegten Ordnung und unter Einhaltung der Abstandsregeln, und sie unterlassen vor dem Gotteshaus Gruppenansammlungen. Eine von der Pfarrei beauftragte Person kontrolliert dies.
- c) Alle Kontaktstellen sind zu säubern und zu desinfizieren, ebenso allenfalls vorhandene sanitärische Anlagen.
- d) Das Gotteshaus bleibt tagsüber für den individuellen Besuch grundsätzlich geöffnet.

4. Fernbleiben vom Gottesdienst

- a) Das Gebet soll vor allem zu Hause in den Familien, aber auch von Alleinstehenden gepflegt oder neu entdeckt werden.
- b) Gläubige, die krank sind oder sich krank fühlen, werden aufgefordert, dem Gottesdienst fern zu bleiben. Sie können indessen die Kommunion unter Einhalten der Schutzmassnahmen durch dafür ausgebildete und beauftragte Personen zu Hause empfangen.
- c) Gläubige, die während des Gottesdienstes ein Unwohlsein verspüren, haben diesen sofort zu verlassen.
- d) Gläubigen, die zu den besonders gefährdeten Personen angehören, wird nahegelegt, dem Gottesdienst fernzubleiben. Bei zwingendem Bedürfnis wird ihnen – unter strikter Beachtung der staatlichen Schutzmassnahmen – der Besuch von Gottesdiensten mit nur wenigen Teilnehmenden – also von Werktaggottesdiensten – angeraten.

Der Gottesdienstbesuch und der Infektionsschutz sollen gleichermaßen gewährleistet werden. Darum fordert die Schweizer Bischofskonferenz alle Gläubigen auf, in Selbstverantwortung ihren Teil zur Eindämmung dieser Pandemie beizutragen.

Dieses Schutzkonzept gilt ab dem vom Bundesrat zugelassenen Zeitpunkt und gilt bis auf Weiteres. Wo dieses Schutzkonzept nicht vollumfänglich eingehalten werden kann, sind öffentliche Gottesdienste untersagt.

Bischof DDR. Felix Gmür, Präsident
Dr. Erwin Tanner-Tiziani, Generalsekretär

BISTUM BASEL

Ernennungen

Diözesanbischof Felix Gmür ernannte:

- *Dr. theol. Valentine Oluwole Koledoye* zum Bischofsvikar der Bistumsregion St. Urs per 1. Mai;
- *Beat Kaufmann* zum Pastoralraumpfarrer des Pastoralraumes Wasseramt Ost per 1. Mai;
- *Bartłomiej Migacz* zum Pfarradministrator der Pfarrei St. Agatha Fislisbach AG per 1. Mai.

Missio canonica

Diözesanbischof Felix Gmür beauftragte (Missio canonica):

- *Andreas Stalder* als Pfarreiseelsorger in der Pfarrei St. Paul Luzern im Pastoralraum Luzern Stadt per 1. Mai.

Heilige Öle

Am 6. April weihte Bischof Felix Gmür die Heiligen Öle für die Sakramente der Taufe, der Firmung, der Weihe und der Krankensalbung sowie für die Konsekration von Altären. Ausgabzeiten der Heiligen Öle: Montag, 8. Juni bis Mittwoch 10. Juni jeweils von 9.00 bis 11.15 Uhr und von 14.00 bis 16.00 Uhr im Bischöflichen Ordinariat Solothurn, Baselstrasse 58.

Beachten Sie bitte die Schutzmassnahmen vor Ort.

Weihen und Beauftragungen

Priesterweihe

Jährlich wird in Solothurn am 30. September das Patronatsfest von St. Urs und St. Viktor in der Kathedrale gefeiert. In der Stadt Solothurn ist dies ein Feiertag. Mgr. Felix Gmür, Bischof von Basel, wird zwei Diakonen die Priesterweihe spenden. Die Feier beginnt um 10.00 Uhr. Aufgrund der Coronavirus-Pandemie entfällt der ursprünglich vorgesehene Termin vom 14. Juni.

Institutio

Am Sonntag, 27. September wird Weihbischof Denis Theurillat im Auftrag des Bischofs von Basel, Mgr. Felix Gmür, in der Kathedrale St. Urs und St. Viktor in Solothurn die Bewerberinnen und Bewerber durch die Erteilung der Institutio in den kirchlichen Dienst des Bistums Basel aufnehmen. Die Feier beginnt um 15.00 Uhr.

Aufgrund der Coronavirus-Pandemie entfällt der ursprünglich vorgesehene Termin vom 24. Mai.

Admissio

Am Dienstag, 29. September wird Weihbischof Denis Theurillat im Auftrag des Bischofs von Basel, Mgr. Felix Gmür, in der Mariahilfkirche in Luzern die Admissio erteilen. Die Feier beginnt um 18.00 Uhr.

Aufgrund der Coronavirus-Pandemie entfällt der ursprünglich vorgesehene Termin vom 6. Juni.

Zu den obigen Anlässen sind Priester, Diakone sowie Theologinnen und Theologen herzlich willkommen. Priester und Diakone nehmen Tunika und weisse Stola (am 30. September rote Stola) mit, Theologinnen und Theologen die Tunika.

Lektorat und Akolythat

Am Samstag, 14. November 2020 findet die Beauftragungsfeier mit Weihbischof Denis Theurillat in der Kapel-

le Johannes der Täufer im Bischöflichen Ordinariat in Solothurn statt.

Diakonenweihe

Für die Diakonenweihe am 27. September sind keine Kandidaten angemeldet; sie entfällt.

Festgottesdienst zur Goldenen Hochzeit

Aufgrund der Coronavirus-Pandemie entfällt der Festgottesdienst von Samstag, 5. September 2020 in der St. Martinskirche in Olten. Über ein allfälliges Verschiebedatum wird zur gegebenen Zeit informiert.

Bischöfliche Kanzlei Solothurn

BISTUM CHUR

Ernennungen

Bischof Peter Bürcher, Apostolischer Administrator des Bistums Chur, ernannte am 21. April:

- *P. Dr. Francis Alakkalkunnel VC* zum Pfarrer der Pfarrei hl. Georg und Zeno in Arth;
- *Kan. Peter Camenzind* zum Pfarradministrator der Pfarrei hl. Antonius Eremit in Ibach und der Pfarrei Unsere Liebe Frau von Seewen in Seewen;
- *P. Hans Portmann OFM Cap* zum Spiritual des Instituts der Barmherzigen Schwestern vom Heiligen Kreuz in Ingenbohl.

Bischöfliche Kanzlei Chur

BISTUM ST. GALLEN

Amtszeit der diözesanen Räte wird verlängert

Die Massnahmen zur Eindämmung der Verbreitung des Corona-Virus (COVID-19) sehen voraussichtlich bis mindestens am 8. Juni 2020 ein Versammlungs- und Veranstaltungsverbot vor, ungewiss ist weiterhin, wann grössere Versammlungen wieder stattfinden können. Die Amtsdauer der diözesanen Räte endet mit dem 30. Juni, vorher hätte die Wahlversammlung stattfinden müssen. Wahlen wären jedoch aufgrund der Situation nur auf digitalem oder postalischem Weg möglich. Bischof Markus Büchel hat deshalb in Absprache mit den Mitgliedern im Bischöflichen Ordinariat und mit dem Vorstand des diözesanen Pastoralforums entschieden, die laufende Amtsdauer des Priesterrates der Diözese St. Gallen, des Rates der hauptamtlichen Laienseelsorgerinnen und Laienseelsorger des Bistums St. Gallen sowie des Seelsorgerates im Bistum St. Gallen wird bis einschliesslich Freitag, 20. November 2020 zu verlängern. Die nächste Amtsdauer der genannten Räte beginnt am Samstag, 21. November 2020 und endet am 30. Juni 2024.

Aktuelle Corona-Situation

Wie gewohnt werden aktuelle Mitteilungen zur Corona-Situation per Mail verschickt und jeweils auf der Webseite des Bistums St. Gallen www.bistum-stgallen.ch aufgeschaltet. Wir wünschen allen gute Gesundheit und grüssen aus dem Bischöflichen Ordinariat.

Diözesane Kommunikationsstelle

Theologische
Hochschule
Chur



An der **Theologischen Hochschule Chur** ist der

Lehrstuhl für Pastoraltheologie und Homiletik

auf das Herbstsemester 2022 neu zu besetzen. Das Fach ist in Lehre und Forschung angemessen zu vertreten. Die Theologische Hochschule Chur hat den Rang einer Katholisch-Theologischen Fakultät und ist in der Schweiz gemäss HFKG als private universitäre Institution akkreditiert. Ihre Ausweise sind staatlich anerkannt. Ihr Leitbild legt bei Wahrung der akademischen Qualität besonderen Wert auf die pastorale Ausrichtung der Ausbildung.

Vom künftigen Lehrstuhlinhaber bzw. von der künftigen Lehrstuhlinhaberin wird neben den üblichen Verpflichtungen in Forschung und Lehre die Bereitschaft erwartet,

- das Pastoralinstitut der Theologischen Hochschule Chur zusammen mit den beiden anderen Lehrstühlen im Bereich der Praktischen Theologie zu führen und innovativ zu gestalten;
- Mitverantwortung für kooperativ geführte Studiengänge im Bereich der Aus- und Weiterbildung für Spezialseelsorge zu übernehmen;
- im Bistum Chur für Weiterbildungsangebote und Expertisen zur Verfügung zu stehen.

Anstellungsvoraussetzungen sind Promotion und Habilitation (oder Nachweis gleichwertiger wissenschaftlicher Leistungen) sowie pädagogische Eignung.

Bewerbungen mit den erforderlichen Unterlagen (Lebenslauf mit ausführlichem wissenschaftlichem Werdegang, akademische Zeugnisse, Urkunden, Verzeichnis der Veröffentlichungen, Verzeichnis der akademischen Lehrveranstaltungen, Nachweis hochschuldidaktischer Qualifikation) senden Sie bitte bis zum

31. Mai 2020

in schriftlicher und digitaler Form an Prof. Dr. Christian Cebulj, Rektor der Theologischen Hochschule Chur, Alte Schanfiggerstr. 7, CH-7000 Chur.

Telefon: +41 (0)81 254 99 99 – E-Mail: rektorat@thchur.ch – Internet: www.thchur.ch

Pfarrei Heilig Geist, Hünenberg
Kath. Kirchgemeinde
Cham-Hünenberg



Wir sind eine Pfarrei mit rund 6000 Katholiken. Wir sind 45 Jahre alt. Und wir wissen: Kirche geht. Darum sind wir ständig in Bewegung.

Damit das noch besser gelingt suchen wir Dich zum 1. August 2020 oder nach Vereinbarung als

Pfarreiseelsorgerin / Pfarreiseelsorger (60% – 80%)

DU...

- hast ein Theologiestudium und die Berufseinführung des Bistums Basel (oder eine gleichwertige Ausbildung) abgeschlossen.
- hast bereits Erfahrungen in der Pfarreiarbeit und kannst diese reflektiert einbringen.
- kannst in der Katechese fachlich fundiert und trotzdem verständlich vom Glauben sprechen.
- bist liturgisch stilvoller und kannst einladend predigen.
- hast Freude, dich ständig weiterzubilden und dich persönlich zu entwickeln.

WIR...

- sind eine Pfarrei, die immer mehr wachsen möchte.
- versuchen mit Ausdauer und Fantasie das Evangelium mit Kopf, Herz und Hand zu verkündigen.
- sind ein heterogenes Pfarrei-Team, verbunden durch die Freude am Glauben.
- ermutigen die Menschen um uns herum zu mündigem Christsein.
- leben und arbeiten charismen- und ressourcen-orientiert.
- bieten Dir die Anstellungs- und Arbeitsbedingungen einer modernen Organisation.

Weitere Informationen erhältst du bei Diakon und Gemeindeleiter christian.kelter@pfarrei-huenenberg.ch

Wenn du ein Teil unserer lebendigen Kirche sein willst, freuen wir uns auf Deine elektronische Bewerbung bis zum 31. Mai 2020 an: personalamt@bistum-basel.ch

Kirchenrenovationen
PC 60-79009-8

Seelsorgeunterstützung
PC 60-295-3

www.im-mi.ch



IM – Inländische Mission
MI – Mission Intérieure
MI – Missione Interna
MI – Mission Interna

Ihr Stelleninserat in der



Beratung/Kontakt: Telefon 041 318 34 85 oder per
E-Mail: inserate@kirchenzeitung.ch

Für 320 Franken Aufpreis zusätzlich online auf kath.ch

www.kirchenzeitung.ch



Manchmal hilft Ihre Spende gleich zwei kleinen Patienten.

Im Caritas Baby Hospital engagieren wir uns nicht bloss für die Gesundheit sondern ebenso für das psychische Wohl der Kinder.
www.kinderhilfe-bethlehem.ch/spenden

Kinderhilfe Bethlehem
Wir sind da.



Wie lange noch?

Die Menschen in Syrien brauchen dringend unsere Hilfe

Wie lange noch müssen die Opfer des Krieges in Syrien auf Frieden warten? Mehr als 15 Millionen Menschen sind heute zum Überleben dringend auf Hilfe angewiesen. Ihre Existenz liegt in Trümmern.

Damit wir unsere Überlebenshilfe für die nächsten Monate fortsetzen können, sind wir dringend auf Ihre Unterstützung angewiesen.

Spenden Sie
jetzt 50 Franken:
SMS mit Text
SYRIEN 50 an 227

CARITAS Schweiz
Suisse
Svizzera
Svizra
Das Richtige tun

rex buch shop

Hilfsmittel und Bücher für

Jugendarbeit, Katechese und Spiritualität

www.rex-buch.ch



Schütze gemeinsam mit
Greenpeace die Bienen:

Spende zwischen
1 und 99 Franken per
SMS. Beispiel: GP BIENEN 15
an 488*

*Die Kosten der SMS entsprechen deinem Mobilfunkanbieter-Vertrag. Mit dem Senden der SMS spendest du Greenpeace deinen Wunschbetrag und stimmst zu, dass Greenpeace dich kontaktieren darf.

KLEIN - PADUA

Die Wallfahrtskirche
St. Antonius in Egg ZH
Wallfahrtstag
jeweils Dienstag
Pilgermesse 15.00 Uhr
nebenan Pilgergasthof
St. Antonius

www.antoniuskirche-egg.ch

AZA
CH-6011 Kriens
Post CH AG

Impressum

Schweizerische Kirchenzeitung

Fachzeitschrift für Theologie und Seelsorge sowie amtliches Organ der Bistümer Basel, Chur, St. Gallen, Lausanne-Genf-Freiburg und Sitten. Erscheint zweiwöchentlich; Doppelnummern im Juli, Oktober und Dezember.

Auflage: 1565 Expl. WEMF-begl.

Herausgeber

Die Bischöfe von Basel, Chur und St. Gallen

Anschrift/Redaktion

Arsenalstrasse 24
6011 Kriens LU
Tel. 041 318 34 97

redaktion@kirchenzeitung.ch
www.kirchenzeitung.ch

Abo-Service

Tel. 041 318 34 96
abo@kirchenzeitung.ch

Inserate-Service

Tel. 041 318 34 85
inserate@kirchenzeitung.ch

Druck und Verlag

Brunner Medien AG, Kriens,
www.bag.ch

Schweizer Opferlichte EREMITA

direkt vom Hersteller



- in umweltfreundlichen Bechern – kein PVC
- in den Farben: rot, honig, weiss
- mehrmals verwendbar, preisgünstig
- rauchfrei, gute Brenneigenschaften
- prompte Lieferung

Senden Sie mir Gratismuster mit Preisen

Name _____

Adresse _____

PLZ/Ort _____

Lienert-Kerzen AG, Kerzenfabrik, 8840 Einsiedeln
Tel. 055 412 23 81, Fax 055 412 88 14

LIENERT KERZEN



Adressänderung an:
Schweizerische Kirchenzeitung
Arsenalstr. 24
CH-6011 Kriens

SKZ Schweizerische Kirchenzeitung

Nr. 10/2020 zum Thema

Personalplanung und -förderung

erscheint am 22. Mai

www.kirchenzeitung.ch

